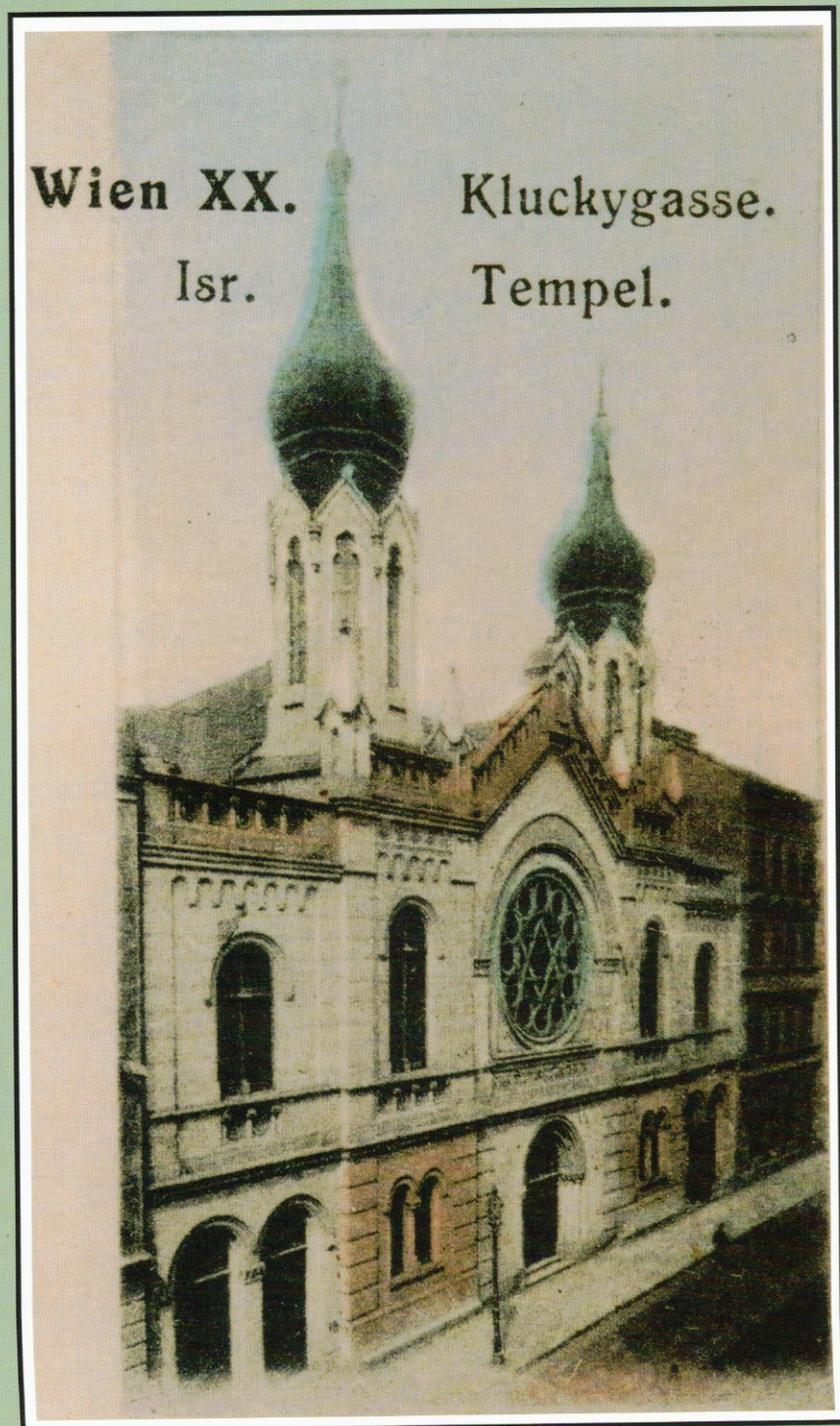


DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

16. Jahrgang • Nr. 61 • Juni 2004



S O M M E R 5 7 6 4

Schloßherren auf Zeit: Die Familie Löw in Matzen, Niederösterreich



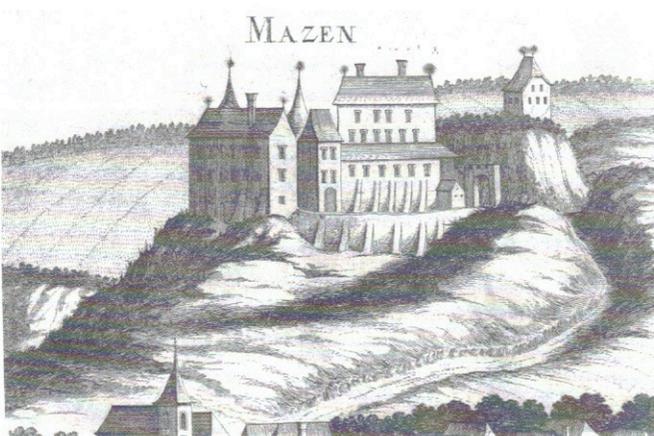
Tina WALZER

Zwischen 1930 und 1938 stand das Schloß von Matzen, ebenso wie weitläufige landwirtschaftlich genutzte Güter, im Eigentum der angesehenen Fabrikantenfamilie Löw. Ihre Lebensgrundlage wurde durch den Nationalsozialismus brutal und nachhaltig zerstört. In der industriellen Revolution hatte sich das östliche Weinviertel ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich rasant entwickelt. Insbesondere die beiden Eisenbahnlinien, die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn (Eröffnung 1839) sowie die Nordostbahn (Eröffnung 1848 und weiter 1870), trugen zum neuen Wohlstand der Region bei. Noch heute stellt sich der damalige Aufschwung im Ortsbild dar: Nicht nur wurde die Infrastruktur von Grund auf erneuert, Bahnhöfe, Schulen, Arbeiterunterkünfte gebaut; auch die neugotisch verschönerten Kirchen, renovierten Schlösser und prächtig ausgeschmückten Häuserfassaden zeugen von der „Gründerzeit“.

Zur neuen Schicht der Unternehmer, die im Zuge der Industrialisierung wirtschaftlich tätig wurde, gehörten die Brüder Wilhelm und Gustav Löw. Ihre Domäne war die Spiritusfabrikation. Die Löws stammten aus Velehrad, einem Städtchen in Mähren nahe Ungarisch-Hradisch, und waren, sobald dies die gesetzlichen Bestimmungen zuließen, wie so viele mährische Juden auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen aufgebrochen, ihr Glück in und um Wien zu versuchen. Sie fanden eine ganze Reihe neuer, kleiner aber sehr aktiver jüdischer Gemeinden auf dem Weg dorthin vor: Hohenau, Dürnkrot, Marchegg, Gänserndorf, Deutsch-Wagram, Groß-Enzersdorf: In ein, vielleicht zwei Generationen war der Sprung aus dem Ghetto in die Reichshaupt- und Residenzstadt meist geschafft. Zwar wurden die wenigsten in Wien glücklich und reich, doch manchen gelang eine regelrechte Karriere. Die Löws kauften Äcker, gründe-

ten die Gustav & Wilhelm Löw Spiritusfabrikations-Gesellschaft in Angern an der March, hatten Erfolg und leisteten sich schließlich ein Zinshaus im noblen Wien-Döbling, Hauptstraße 56. Dort wohnten sie auch. Wie so viele sehnten sich auch die Löws nach Aufnahme in die besseren Kreise der Gesellschaft, nach Anerkennung und Repräsentieren im Umfeld des Kaisers, nach Kontakten zu Entscheidungs- und Würdenträgern bei Hof. Kooperationen zwischen Adel und Juden hatten, unter wechselnden Vorzeichen, bereits jahrhundertlang auf die eine oder andere Weise bestanden. Die Löws freundeten sich mit den Kinskys an, mit den gräflichen Gütern entwickelte sich im Laufe der Jahre eine enge Zusammenarbeit in Rohstoffanbau und industrieller Verarbeitung. In der krisengeschüttelten Nachkriegszeit reduzierten die Kinskys sukzessive, 1931 verkauften sie schließlich in Matzen ihre Herrschaft - sehr zum Unmut der Gemeindevertreter¹ einen Teil an die Bauernkammer, einen anderen an die Löws - sowie die sogenannte Kinsky-Villa und ihr Schloß.

1938 waren die Löws nicht nur Schloßherren in Matzen sowie in Angern an der March, sie hatten darüber hinaus bedeutenden Grundbesitz, und zwar unter anderem in den Katastralgemeinden Schönkirchen, Reyersdorf, Gänserndorf², Klein- und Groß-Prottes, Spannberg³, Angern, Tallesbrunn, Matzen, Ollersdorf, Mannersdorf, Stripfing, Zwerndorf und Aspacherfeld: neben Villen und diversen Wohnanlagen wie Beamten-, Verwalter- und Arbeiterwohnhäusern vor allem für die Spirituserzeugung landwirtschaftlich und industriell genutzte Ländereien mit Schupfen, Stallungen, Scheunen, Waaghäuser und Brückenwaagen, Transformatorenhäuser, Garagen, Werkstätten, sogar ein Saatgut- und Schädlingsbekämpfungslaboratorium⁴, daneben noch Wiesen, Gärten, Wein-



Schloß Matzen 1672. Quelle: Heimatkundliche Sammlung Matzen



Romantisches Schloß Matzen nach 1827. Quelle: Heimatkundliche Sammlung Matzen

A. Hofer mit freundlicher Genehmigung

1 Vgl. Anton Hofer: Matzen. Ein Dorf – seine Bewohner – seine Geschichte. St. Pölten-Wien 1994, S. 171.

2 ÖStA, AdR 06, VVSt 28861 Gustav Löw unfol. Beilage 1a zum Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938

3 ÖStA, AdR 06, VVSt 28863 Gertrud Löw unfol. Beilage 1a zum Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938

4 ÖStA, AdR 06, VVSt 28859 Wilhelm Löw unfol. Beilage 1, 1a zum Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938; sowie ÖStA, AdR 06, VVSt 28862 Dr. Marianne Hamburger-Löw unfol. Beilage 1a zum Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938

5 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 3ff. Gestapo Leitstelle Wien an Reichssicherheitshauptamt Berlin 3. 3. 1943 Zl. 9701 IVB 4a

6 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 55v. Emmerich Hunna an Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland vom 27. 9. 1948

7 Die E.Z. 2394 K.G. Matzen bestand aus folgenden Parzellen: Nr. 1 Schloß 20 a 46 m², Nr. 22 Gartenhaus 1 a 29 m², Nr. 115 Meierhof 79 a 95 m², Nr. 177/180 Scheune 13 a 41 m², sowie einer Anzahl von Wiesen, Äckern und Weiden in einer Gesamtgröße von 32 ha 43 a 48 m²; ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 1 Erfassungsbogen Zl. O5300G241

8 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 55v-56r. Emmerich Hunna an Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland vom 27. 9. 1948

9 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 17-20 Markt Matzen Landkreis Gänserndorf 20. 5. 1943 1. Möbelverkauf vom Schloss Matzen 2. Versteigerung von Möbeln aus dem Schloss: Listen mit Kaufpreisen und Käufern

10 Vgl. Anton Hofer: Matzen. Ein Dorf – seine Bewohner – seine Geschichte. St. Pölten-Wien 1994, S. 177.

11 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 23 Direktor Richard Aigner an den Oberfinanzpräsidenten Wien- Niederdonau Jahresbericht 1944 vom 29. 3. 1945

12 vgl. die Darstellung des eingesetzten treuhändischen Verwalters; ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 23 Direktor Richard Aigner an den Oberfinanzpräsidenten Wien- Niederdonau Jahresbericht 1944 vom 29. 3. 1945. Angesprochen ist das Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung.

13 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 55v-56r. Emmerich Hunna an Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland vom 27. 9. 1948

14 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 55v-56r. Emmerich Hunna an Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland vom 27. 9. 1948

15 ÖStA, AdR 06, FLD 15619 fol. 174 Kreisgericht Korneuburg Beschluss vom 20. 1. 1950 Zl. R 339/49

16 Gesprächsweise Mitteilung von Dr. Anton Hofer am 2. 6. 2004. Der Autor der fundiert und detailreich recherchierten Ortschronik kann unter der Emailadresse hofer.matzen@aon.at kontaktiert werden.



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

**wünscht allen Lesern des DAVID
einen schönen Sommer!**

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Vizepräsident

W.Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W.HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

Der Bezirksvorsteher von
DONAUSTADT

**FRANZ-KARL
EFFENBERG**

wünscht einen schönen und
erholsamen Urlaub!

house of bifi
Beresin

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden
und Bekannten einen
schönen Sommer!

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class

1020 Wien, Taborstraße 12,

Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160

e-Mail: stefanie@schick-hotels.com

Internet: www.schick-hotels.com

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
einen schönen Urlaub!**



★★★★

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

Kommerzialrat
FRANZ H. GRUNDWALT

Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
einen schönen Urlaub!

Das Jüdische Museum Westfalen



Angelika WIENERT

Im deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen liegt am Rand des Ruhrgebiets die Kleinstadt Dorsten. Bundespräsident Johannes Rau (damals Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens) eröffnete im September 1992 in dieser Stadt das Jüdische Museum Westfalen.

1987 hatten sich Dorstener Bürger in einer Forschungsgruppe zusammengefunden – Thema: Dorsten unter dem Hakenkreuz. Es entstand aus dieser Gruppe heraus die Idee, in einem Museum die Geschichte der Juden in Westfalen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein Verein für Jüdische Geschichte und Religion wurde gegründet, der auch heute noch Träger dieser privaten Einrichtung ist.

Die Konzeption geht über die museale Arbeit hinaus. In den Vereinssatzungen wird der Lehrhauscharakter betont – Vorträge (ein großer Vortragssaal ist vorhanden), Wechselausstellungen in einer Galerie, die Nutzung einer Bibliothek auf Anfrage, eine Buchhandlung, Studienfahrten und ein Skulpturengarten werden den Interessierten angeboten.

Dem Trägerverein gehören ca. 500 Mitglieder an, darunter kooperative Mitglieder (Kommunen und Kirchengemeinden). Ein Historiker (Vollzeitstelle) betreut wissenschaftliche und pädagogische Projekte, einige Halbtagskräfte betreuen die Rezeption und die Buchhandlung.

Seit Bestehen des Hauses ist es gelungen, Leitung, Planung neuer Projekte, Buchführung und vieles mehr durch ehrenamtliches Engagement zu gewährleisten. In den ersten Jahren des Bestehens lag der Schwerpunkt des musealen Bereichs auf der kultischen Tradition des Judentums. Bei der Neukonzeption des Erweiterungsbaus konnten bereits geschichtliche Aspekte des westfälischen Judentums berücksichtigt werden, so zum Beispiel der Dorstener Synagogenstreit im 19. Jahrhundert und die Rolle, die der westfälische Landesrabbiner Abraham Sutro dabei gespielt hat. Das Modell einer Landsynagoge (Vreden) gibt dem Besucher Auskunft über die Verhältnisse der kleinbürgerlichen Judengemeinschaften in Westfalen, die sich für ihre Synagoge nur ein umgebautes Wohnhaus leisten konnten.

An vierzehn exemplarischen Biographien wird die jüdisch-westfälische Geschichte im Zeitraum vom Mittelalter bis zur Gegenwart erzählt.

Die Judaica-Sammlung des Museums führt die Besucher in eine für sie vielfach fremde Welt. Gute Beschriftungen bzw. Auskünfte durch sachkundiges Personal geben Verständnishilfen. Nach dem Bereich „Thora“ (Thorarolle, Thorakronen, Thorazeiger usw.) und „Talmud“ schließen sich Exponate aus dem religiösen Leben an: Tefillin, Kippot, ein Tallit, Gebetbücher u.a.m. Weitere Schwerpunkte sind der Schab-



bat (Schabbatleuchter, Kidduschbecher, Hawdalabecher, Bessamim Dosen), die Feste auf dem Lebensweg und im Jahreskreis (Beschneidung: Beschneidungsbesteck, Mohelbücher; Bar Mizwa; Hochzeit: Hochzeitsringe; Tod und Trauer; Rosch Haschana: Schofarhörner; Pessach: Pessachgeschirr; Sukkot; Chanukka: Chanukkaleuchter für den privaten und den synagogalen Gebrauch, Trendel).

Jüdische Schicksale der Verfolgungszeit sind ebenfalls dokumentiert. Kennkarten, „Judensterne“, Ghettogeld, eine Armbinde aus Auschwitz lassen die Besucher still werden. Viele sehen erstmals in ihrem Leben das in eine Kennkarte gestempelte „J“.

Das Vorwissen der Besucher ist sehr unterschiedlich, ihr Interesse, ihre Aufgeschlossenheit meist groß. Dass zu den Besuchern (im Jahr 2002 waren es 7.288, neuere Zahlen liegen mir leider nicht vor) viele Schüler gehören, wird vom Trägerverein sehr begrüßt und gefördert. Die Schülerführungen machten bezogen auf die Gesamtzahl der Führungen im Jahr 2002 54% aus. Den Schülern steht qualifiziertes Arbeitsmaterial zur Verfügung. Weitere Angebote für Schülergruppen sind Filme mit anschließender Diskussion sowie Quellenarbeit unter fachlicher Leitung.

Dass gerade junge Menschen seit nun fast zwölf Jahren das Jüdische Museum Westfalen besuchen, lässt darauf hoffen, dass die Arbeit des Trägervereins einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung des leider immer noch in Deutschland und weltweit bestehenden Antisemitismus leistet. Durch Zuwanderung russischer Juden haben die jüdischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung erfahren. Hoffen wir das Beste.

Homepage des Museums:

<http://juedisches-museum-westfalen.museum.com>

Angelika Wienert

(die Autorin gehört mit ihrem Ehemann seit 1992 dem Trägerverein des Jüdischen Museums Westfalen an)



Zukunft: sponsored by Wiener Stadtwerke.



KOMMENDE GENERATIONEN SIND HERZLICH EINGELADEN. Als eines der größten Unternehmen Österreichs tragen wir auch kulturelle Verantwortung. Und das sehr gerne. Gibt uns doch Kunst und Kultur oft wertvolle Impulse für eine lebenswerte Zukunft. Das Fördern kreativer Kräfte ist somit nicht nur eine Leidenschaft, sondern eine vorausschauende Investition. Mehr Informationen über die Zukunft finden Sie unter www.wienerstadtwerke.at

DIE ZUKUNFT KANN KOMMEN.
WIENER STADTWERKE

Spendenkonten:

Erste Bank, Konto 0022 42788, Bankleitzahl 20111 oder

BAWAG, Konto 04810665853, Bankleitzahl 14000.

Ansprechpartnerin für Rückfragen der Presse:
Renate Erbst

Obfrau OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein

Seitenstettengasse 4, A-1010 Wien

Tel.: ++43(0) 699/125 99 333

Über OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein: Im Jahr 1922 wurde der Verein „OHEL RAHEL Verein - zur unentgeltlichen Auspeisung jüdischer Notleidender in Wien“ gegründet. Der Verein unterhielt eine Armenküche in 1020 Wien, Schwarzingerstraße 8/Kleine Pfarrgasse 8. Die Schließung des Vereins erfolgte durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938.

Die Neugründung des Vereins erfolgte im April 1999, um die bedürftigsten Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Wien mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen.

Von den offiziell gemeldeten Gemeindemitgliedern leben mehr als 15 Prozent in äußerst tristen Verhältnissen, die meisten unter der Armutsgrenze. Das Ziel und die Verpflichtung des Vereins sind Sorge zu tragen, allen besonders bedürftigen Gemeindemitgliedern zumindest genügend Lebensmittel zur Verfügung zu stellen, damit kein Jude in einer Zeit der sogenannten „Wohlstandsgesellschaft“ hungern muss.

In der jüdischen Religion ist Wohltätigkeit eine Pflicht und es gibt mehrere Stufen der Wohltätigkeit: Die höchste Stufe der Wohltätigkeit wird jedoch erreicht, wenn der Spender den Empfänger und der Empfänger den Spender nicht kennt. Die Auswahl der Bedürftigsten erfolgt über mehrere Stellen: durch die Sozialarbeiter der Israelitischen Kultusgemeinde Wien sowie über zwei Rabbiner der Orthodoxie - diese Stellen sind am besten über die sozialen und finanziellen Hintergründe der Notleidenden informiert.

Im Jahr 1999 begann der Verein mit der Verteilung von Lebensmittelgutscheinen im Wert von € 12.274,44 (damals öS 168.900) für etwa 120 Personen. Heute steht bereits ein Budget von € 45.850 für zirka 360 Personen zur Verfügung. Das bedeutet, der Wert für Lebensmittelgutscheine wurde mehr als verdreifacht, und noch immer ist die Summe viel zu gering, um die dringendsten Erfordernisse an Nahrungsmitteln zu erfüllen – nach Schätzungen werden derzeit mindestens € 60.000 benötigt, um den Bedarf an Grundnahrungsmitteln abzudecken!

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / € 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611,
ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Dr. Pierre Genée.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, Mag. Dana Claudia Grigorcea,
Jolantha Kacer, Dr. Ruth Koblizek,
Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,
Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,
Mag. Gerhard Milchram, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

GoodFriends Werbeagentur GmbH
1090 Wien, Liechtensteinstr. 32-34

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

Ölfarbe beschmiert.⁹

Dass die Antisemiten zu diesem Zeitpunkt eine nicht geringe Anhängerschaft in Mürzzuschlag gehabt haben dürften, geht aus einer vom anarchistischen Schuhmacher Ferdinand Sgardelly 1886 geplanten und untersagten Volksversammlung zum Thema „Der Antisemitismus und die arbeitende Klasse“ hervor. Der Bezirkshauptmann von Bruck/Mur begründete das Verbot folgenderweise:

„In Mürzzuschlag sind außerdem zahlreiche Anhänger des Antisemitismus, die Redner würden daher gewiß umsomehr in schärfster Weise ihren Standpunkt in einer Weise gekennzeichnet haben, der mit dem Strafgesetze unbedingt collidiert hätte; die nothwendige Folge, die Auflösung der Versammlung, hätte bei den zahlreichen anarchistischen Elementen sehr leicht zu gewalthätigen, ganz unabhsehbaren Conflicten mit den Organen der Staatsgewalt geführt. (...) Eine weitere Consequenz dieser Versammlung wäre die alsbaldige Anberaumung einer solchen von Seite Schönerers und seiner zahlreichen Anhänger gewesen und häufiges Erscheinen des Letzteren erscheint mir nicht opportun.“¹⁰

Es ist auf Grund der Quellenlage nur schwer zu beurteilen, wie das tatsächliche Verhältnis der gesamten Mürzzuschlager Bevölkerung zu den jüdischen Bürgern war. Ein Indikator dafür war die „veröffentlichte“ Meinung, wie sie sich im „Obersteirerblatt“ und seit 1899 auch im „Mürzzuschlager Wochenblatt“ widerspiegelte.

So finden wir in diesen beiden Blättern immer wieder Meldungen, die sich gegen die lokalen jüdischen Bürger richteten. Ein besonderes Angriffsziel waren die jüdischen Kaufleute der Stadt.¹¹ So warnte und mahnte das „Mürzzuschlager Wochenblatt“ die lokale Bevölkerung vor den „Folgen der nationalen Lauheit unserer Mitbürger“, die „sich immer mehr und mehr geltend“ mache. Der Grund dafür war, dass der jüdische Kaufmann Friedrich Heim das alte Haus des sozialdemokratischen Spar- und Lebensmittelvereines gekauft hatte.¹² Nur einen Monat später wusste das Blatt zu berichten: „Es judelt bedenklich. Kaum ist ein Haus gebaut, kommt schon der Jude. So war es beim Neubau des Herrn Landtagsabgeordneten Schmid und so ist es jetzt auch wieder im neuen Haus des Herrn Eduard Rössler, wo ein Kleiderjude seine Bude aufgeschlagen hat. Gute Aussichten für unseren deutschen Handels- und Gewerbestand!“¹³ Und zu Weihnachten mahnte das Blatt, dass „Deutsche nur bei Deutschen einkaufen“ sollten.¹⁴

Als 1910 ein neues Geschäft eröffnet werden sollte – es dürfte sich hierbei um das Textilgeschäft Franz Haas handeln –, warnte der „Mürzzuschlager Bezirksbote“ bereits vorab vor einer „neuen Juden-niederlassung“. „Wir haben von dieser Sorte wahrlich schon genug in Mürzzuschlag, um noch Bedürfnis nach weiteren derartigen Niederlassungen zu empfinden, gegen die man sich überhaupt nie genug wehren kann.“¹⁵

Wie stark die Lokalblätter den Antisemitismus

schürten und unterstützten, zeigt sich auch an der bedingungslosen Zustimmung zu weitreichenden restriktiven Maßnahmen gegen Juden im Jahr 1887. Zwei Jahre nachdem Schönerer die „Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“ in das Linzer Programm der Deutschnationalen aufgenommen und auch in der Steiermark die Sammlung der Deutschnationalen begonnen hatte, erreichte der von ihnen getragene Antisemitismus einen ersten Höhepunkt, indem Schönerer im Reichsrat ein „Antisemitengesetz“ einbrachte. Dieses Gesetz sollte die Einwanderung ausländischer Juden verhindern. Sechzehn Jahre später stellte der ehemalige Mitstreiter Schönerers, Josef Herzog¹⁶, einen Antrag „betreffend die staatsrechtliche Stellung der Angehörigen des jüdischen Volksstammes in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“. Dieser Gesetzesantrag war dem „Mürzzuschlager Wochenblatt“ eine Titelseite wert und wurde im vollen Wortlaut abgedruckt.¹⁷

Darin wurde gefordert, dass das Staatsgrundgesetz von 1867 dahingehend abgeändert werden sollte, dass Juden nicht Staatsbürger Österreichs werden können und für sie ein Ausnahmegesetz gelten sollte. So sollten Juden in Ghettos wohnen, der Aufenthalt außerhalb derselben nur ausnahmsweise für acht Tage im Jahr gestattet werden (§ 4), Heiraten zwischen Juden und Nichtjuden sollten verboten sein (§ 5), ebenso der Erwerb von Grund und Boden

(§ 6). Sie hätten keine öffentlichen Ämter innehaben (§ 8), keine Volks-, Bürger-, Mittel- und Hochschulen besuchen (§ 11) und keine Ärzte, Juristen, Herausgeber, Schriftleiter und Mitarbeiter von Druckschriften werden dürfen (§§ 13-15). Außerdem sei jede Einwanderung nach Österreich zu verbieten (§ 16).

Dieses Ausnahmegesetz, das an das über 30 Jahre später von den Nationalsozialisten erlassene Nürnberger Rassegesetz erinnert, fand die volle Zustimmung des „Mürzzuschlager Wochenblattes“, heißt es doch im Nachsatz des Artikels „Ob das Gesetz angenommen wird, ist eine Frage. Not täte es!“

Über die Stimmung während des Ersten Weltkrieges berichtete die Tochter einer 1914 aus Galizien geflüchteten Familie. Ihr Vater hatte in Mürzzuschlag eine Stelle als Briefträger bekommen, wo die Tochter auch die Volksschule besuchte.

„Dort waren nur wenige Juden, und da war es das erste Mal in meinem Leben überhaupt, dass ich mit so einer Art Antisemitismus in Berührung gekommen bin. Vorher haben wir so etwas weder gespürt noch davon gewusst. Wir sind in Mürzzuschlag in die Volksschule gegangen, und auf dem Weg nach Hause, da sind uns Kinder nachgelaufen und haben geschrien: „Hepp, hepp, Jud“ und noch andere Dinge. Ich bin weinend heimgekommen und hab' meine Mutter gefragt, was das bedeutet.“¹⁸

Während der Zeit der Ersten Republik schlugen die Lokalblätter einen moderateren Ton an. Trotzdem finden wir auch in diesen Jahren immer wieder anti-

als auch die Einschränkung und spätere Beseitigung jüdischer Erwerbstätigkeit und den direkten Zugriff auf jüdisches Vermögen.

Aus diesem Grund wurde am 26. April 1938 ein Gesetz erlassen, das die Vermögensanmeldung für Juden verfügte.²⁶ Juden durften darüber hinaus auch über ihre Bankkonten nicht mehr frei verfügen. Als staatliche Zentralinstanz der Enteignungspolitik wurde am 18. Mai 1938 im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit die Vermögensverkehrsstelle gegründet.²⁷ Ihr oblag die Organisation und Kontrolle aller Arisierungsmaßnahmen. Jeder einzelne „Kaufvertrag“ und jede Betriebsauflösung mussten von der Vermögensverkehrsstelle genehmigt werden. Nach einer Reihe „wilder“ Arisierungen und willkürlicher Plünderungen während der ersten Wochen nach dem „Anschluss“ sollte damit der Raubzug wieder in scheinlegale Bahnen gelenkt und vor allem die Ansprüche des Staates daran gesichert werden. Am 14. Juni 1938 folgte die Anordnung zur Registrierung aller jüdischen Gewerbebetriebe.

Von etwa 33.000 jüdischen Betrieben wurden etwa 7000 infolge des „Anschlusses“ aufgelöst, von den restlichen 26.000 etwa 5000 arisiert und die übrigen 21.000 liquidiert.²⁸ In der Steiermark wurden 241 Betriebe und über 1000 Häuser und landwirtschaftliche Objekte arisiert bzw. liquidiert.²⁹ Neben der Privatwirtschaft, die „lästige“ Konkurrenten losgeworden war und zudem billig ihre Warenlager aufstücken konnte und verschiedenen Organisationen der NSDAP war es der NS-Staat, der von diesem Raubzug profitierte.³⁰ Bei den Arisierungen handelte es sich meist um altgediente Nationalsozialisten. Der „Kaufpreis“ lag beträchtlich unter dem Verkehrswert und war mit einer hohen Ausgleichsabgabe an den Staat verbunden. Er wurde auch nicht an die ehemaligen Besitzer ausbezahlt, sondern auf Sperrkonten überwiesen. Davon wurden für eine bescheidene Lebensführung minimale Beträge freigegeben. Vorerst aber bereicherte sich der Staat nochmals, indem er einige Zwangsabgaben – darunter eine „Judenvermögensabgabe“ und eine „Reichsfluchtsteuer“ – kassierte.

Der Novemberpogrom 1938 bot einen Anlass zur weiteren Eskalierung der Arisierung mit dem Ziel einer entschädigungslosen staatlichen Zwangsenteignung jüdischer Unternehmer. Die rechtlichen Grundlagen dafür waren die am 12. November 1938 erlassene „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ und die am 3. Dezember 1938 verfügte „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“.³¹ Darin wurde die Stilllegung der restlichen jüdischen Betriebe zum 1. Jänner 1939 angeordnet. Die Ausübung praktisch aller Berufe wurde den Juden verboten. Sie verloren bei der Entlassung jeden Anspruch auf Rente, Pension und Versicherungen. Wertpapiere und Wertgegenstände waren zu festgesetzten Niedrigpreisen bei staatlichen Stellen abzuliefern. Auch jüdische Patente und jüdisches Grundeigentum wurden zur Arisierung freigegeben.

Den endgültigen Abschluss der Arisierung bildeten die 11. und die 13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom November 1941 bzw. vom Juli 1943, nach denen das restliche Vermögen der zu diesem Zeitpunkt bereits ghettoisierten, deportierten, ermordeten oder geflohenen Juden zur Gänze dem Deutschen Reich verfiel.

In Mürzzuschlag waren die Geschäfte „Konfektionswaren Erich Kerpner“, „Modewarenhaus Ignaz Eisler“ und „Textilwaren Franz Haas“, die Häuser der Familien Eisler und Haas sowie die „Erste Mürzzuschlager Holzwole- und Fassfabrik Bernhard Schrötter“ von der Arisierung betroffen.

Den Anfang machte in Mürzzuschlag Hans Mörth, der Verkäufer im Geschäft des NSDAP-Kreisleiters Fritz Amreich war. Mörth schrieb am 14. Juni 1938 einen Brief nach Wien an den Leiter der Vermögensverkehrsstelle, Ing. Walter Raffelsberger. Darin bat er „um Mitteilung, unter welchen Bedingungen man ein jüdisches Geschäft übernehmen kann und wo man diesbezüglich vorsprechen kann.“

Die Akten³², die sich mit der Übernahme des Geschäftes befassen, geben einen guten Einblick in die bürokratische Abwicklung dieses Raubzuges. Nachdem Ignaz Eisler ein „Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung“ und Hans Mörth ein solches „um Genehmigung der Erwerbung“ gestellt hatten, wo auch der Umsatz bzw. die Höhe der Sachwerte festgestellt wurden, traten die beiden in „Verkaufsverhandlungen“, die mit einem „Arisierungsvertrag“ am 9. August abgeschlossen schienen. Das Ergebnis der „Verhandlungen“ fasste Mörth in einem Brief an die Vermögensverkehrsstelle so zusammen:

„Ich miete das Modewarengeschäft um den Mietzins von RM 140.– monatlich und übernehme das Warenlager von ca. RM 22.000.–. Da aber sich die Faktureschulden nahezu in der selben Höhe wie das Warenlager stellen, so bezahle ich dafür seine Fakturen in 6-12 Monatsraten, worin seine Lieferanten nach seiner Rücksprache mit ihm einverstanden sind.“³³

War zu diesem Zeitpunkt noch von Rechten und Pflichten der beiden Vertragspartner die Rede, so sollte sich das bald ändern. Vorerst intervenierten noch lokale Parteistellen für Mörth, damit die Vermögensverkehrsstelle diesen Vertrag rasch unterzeichne. Entscheidend waren aber die Ereignisse der kommenden Monate – vor allem die „Reichskristallnacht“ –, die den bürokratischen Ablauf beschleunigten.

„Am 9. November wurde unser Geschäft von der Gendarmerie geschlossen, am 10. kamen wir, Erich, ich und Herr Haas nach Dachau. Im November wurde unser Geschäft an Hans Mörth um 4000 RM verkauft.“³⁴ Am 14. November 1938 musste Frau Eisler den „Kaufvertrag“ unterzeichnen, der nur aus einem Satz bestand:

„Kaufvertrag: Abgeschlossen zwischen dem Verkäufer Käthe Eisler und dem Käufer Hans Mörth, womit bestätigt wird, dass sämtliche im Geschäft Toni Schrufgasse 11 befindlichen Waren samt In-

einer in Wien lebenden Frau evangelischer Religionszugehörigkeit, deren Eltern mosaischer Konfession waren⁴⁷, zu keiner Arisierung kam, wurde das Haus der Geschwister Heim – allerdings Toni Schruf-Gasse 16 (heute 18) – arisiert und unter die Verwaltung des Oberfinanzpräsidenten in Graz gestellt.⁴⁸

Zu den ersten jüdischen Mürzzuschlager Familien zählte die Familie des Friedrich Heim.⁴⁹ Dieser stammte aus Lackenbach und lebte in Mürzsteg. 1880 hatte er die Kindberger Jüdin Lisi Milz geheiratet, war dann nach Mürzzuschlag 53 gezogen, wo er als Kaufmann tätig war und im Jahr 1907 ein zweites Mal heiratete. Mit seiner zweiten Frau Hermine Grünwald, einer Wienerin, hatte er vier zwischen 1908 und 1912 geborene Kinder. Hermine und Friedrich Heim starben 1921 bzw. 1927 und hinterließen drei Kinder, Hans, Grete und Hilde Heim, die das Haus Toni Schruf-Gasse 16/ Untere Berggasse 3 je zu einem Drittel erbten.⁵⁰ Die Kinder zogen nach Wien, von wo aus sie sich zwischen 1929 und 1937 nach Paris, Palästina und Brüssel abmeldeten.

Nachdem die Nationalsozialisten in Österreich die Macht übernommen hatten, fand eine sofortige „Arisierung“ des Hauses trotz der Ermittlungen seitens der Nationalsozialisten 1939 nicht statt. Der Arisierungsakt beginnt erst, als 1940 Franz Deininger, der in dem Haus seit 1. Juli 1938 ein Geschäftslokal und eine Wohnung gemietet hatte, das Haus käuflich zu erwerben suchte. Er wandte sich an die Vermögensverkehrsstelle, schickte einen Kaufvertrag und legte Befürwortungen der Kreisleitung der NSDAP bei. Doch die Vermögensverkehrsstelle teilte ihm mit, dass dies nicht möglich sei, da der Verkäufer fehle und eine „Zwangsentjudung nur dann durchgeführt werden (kann), wenn besonderes öffentliches Interesse vorliegt.“⁵¹

Fast zwei Jahre später wird nun ihrerseits die Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle in Graz aktiv und fragt beim Zentralmeldeamt in Wien an, wo sich die Besitzer der Heim'schen Realität befänden. Sie erfährt, dass Hilde Heim, verheiratete Weisz, französische Staatsbürgerin und auf dem Weg in die USA sei, dass Hans Heim englischer Staatsbürger sei und in Palästina lebe und dass Grete Heim, verheiratete Gamzu, in Brüssel lebe und noch deutsche Staatsbürgerin sei, weshalb ihr Anteil am Haus gemäß § 3 der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz dem Deutschen Reich verfallende. Die Verwaltung des Drittelanteiles übernahm der Oberfinanzpräsident in Graz. Die beiden anderen Drittel wurden hierauf, da in diesem Fall die 11. Verordnung nicht angewandt werden konnte, dem Reichskommissar für die Behandlung feindlichen Vermögens in Berlin unterstellt. Weitere zwei Jahre später wurde am 3.5.1944 der Oberfinanzdirektor in Graz auch für die beiden ursprünglich dem Reichskommissar unterstellten Hausanteile als Abwesenheitspfleger bestellt.

Nach 1945 wurde das dem Deutschen Reich verfallene Drittel dem Sohn der inzwischen verstorbe-

nen Grete Gamzu zurückgestellt, der, wie auch sein Onkel und seine Tante, die ihre Anteile ebenfalls zürückerhalten hatten, später an Franz Deininger verkaufte.⁵²

Die Nachkommen von Hermine und Friedrich Heim konnten sich alle nach Palästina retten: Grete Gamzu starb im November 1943 in einem Spital in Tel Aviv, ihr Sohn André Joseph Angelo lebte nach dem Krieg in Ramat – Gan, Israel. Hans Heim war 1953 in Tel – Barnch, Israel gemeldet und Hilde Weisz lebte zur selben Zeit in Haifa.⁵³

Ausführlich in: Zwei Tage Zeit. Herta Reich und die Spuren jüdischen Lebens in Mürzzuschlag. Hg. v. Heimo Halbrainer, Graz 1998. Preis: 11 Euro, Bestellungen bei: CLIO – Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit Graz. Fax: 0316 / 82 28 83 12; clio@gewi.kfunigraz.ac.at.

- 1 Emanuel Baumgarten, Die Juden in Steiermark. Eine historische Skizze, Wien 1903; Erika Weinzierl, Die Stellung der Juden in Österreich seit dem Staatsgrundgesetz von 1867, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 5 (1968), 89-96.
- 2 Franz Xaver Hlubek, Betrachtungen, Vergleichen und Erläuterungen über die Conscription in Steiermark 1869, die Volksstämme in Österreich-Ungarn und die Staatsubvention zur Hebung der Landescultur, Graz 1871; Special-Orts-Repertorium von Steiermark/Obširen Imenik Krajev na Štajerskem, Wien 1883; Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31.12.1910, Wien 1917; Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Steiermark, Wien 1935.
- 3 Baumgarten, 40. Mürzzuschlag ist zu diesem Zeitpunkt noch ein Teil des Bezirkes Bruck/Mur.
- 4 Gerhard Wolfgang Salzer-Eibenstein, Die Geschichte des Judentums in Südostösterreich von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, in: Geschichte der Juden in Südost-Österreich. Hg.v. IKG für Steiermark, Kärnten und die politischen Bezirke des Burgenlandes Oberwart, Güssing und Jennersdorf, Graz 1988, 27-148.
- 5 IKG Matrikelbücher; Grazer Israelitischer Gemeindebote (GIG) 1908-1914. In Mürzzuschlag wurde am 2.1.1904 als Sohn eines Südbahnbeamten Ernst Lachs, der spätere Obmann der Grazer Vereinigung sozialistischer Hochschüler (1926/27) und Mann der sozialdemokratischen Pädagogin Minna Lachs geboren. Dazu: Minna Lachs, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941, Wien-München-Zürich 1986; Minna Lachs, Zwischen zwei Welten. Erinnerungen 1941-1946, Wien 1992.
- 6 Max Reisinger, Vom Liberalismus zum Nationalismus im oberen Mürztal 1861-1933, Phil. Diss. Graz 2002.
- 7 Obersteirerblatt, „Zur Lage der deutschnationalen Partei“; 12.11.1885, 1.
- 8 Obersteirerblatt, Rede des Herrn Ferdinand Krautmann über die Verderbtheit der Presse; 15.11.1885, 1-3.
- 9 Bericht und Kritik dazu im „Neuen Wiener Tagblatt“, was das „Obersteirerblatt“, 26.11.1885, 6 zur Bemerkung veranlasste, dass es unklug sei „mit derartigen Vorfällen gleich Lärm zu schlagen“.
- 10 StLA, Sth.Präs., 5 Ver-2260/1886 zit. nach Helmut Brenner, Die Lage der Mürzzuschlager Arbeiterschaft und ihrer politischen Organisation 1862-1990, in: Helmut Brenner, Wolfgang Nagele, Andrea Pühringer, Im Schatten des Phönix. Höhen und Tiefen eines dominierenden Industriebetriebes und deren Auswirkungen auf die Region, Gnas 1993, 38.
- 11 Obersteirerblatt, 17.3.1895, 4.
- 12 Mürzzuschlager Wochenblatt, 19.9.1903, 3.
- 13 Mürzzuschlager Wochenblatt, 24.10.1903, 3.
- 14 Mürzzuschlager Wochenblatt, 22.11.1902, 3.
- 15 Mürzzuschlager Bezirksbote (Beilage zum Obersteirerblatt), 13.8.1910, 2.
- 16 Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. All-

Die Staatsdruckerei - Wiener Zeitung im März 1938



Gerald GNEIST

Im Ständestaat hatte man aus wirtschaftlichen Überlegungen die Österreichische Staatsdruckerei und die Druckerei der Wiener Zeitung fusioniert. Generaldirektor beider Unternehmungen wurde Dr. Pankraz Kruckenhauser, der auch als Chefredakteur der gleichnamigen Wiener Zeitung auftrat. Nachdem Kruckenhauser, Mitbegründer der Vaterländischen Front, ab 1936 mit den Nationalsozialisten kooperierte, erhielt er die Kündigung. Sein Nachfolger als Direktor wurde Hofrat Adolf Fischer. Er trat nach dem Umbruch 1938 wie sein Vorgänger in die NSDAP ein. Die Schriftleitung der noch kurz im Dritten Reich existierenden Wiener Zeitung arbeitete voll im Sinne der neuen Machthaber weiter.

Nach dem Ende der ohnehin schon zerrütteten Demokratie hatte Dr. Dollfuß im März 1933 mittels der berühmt-berüchtigten Notverordnung ein diktatorisches System errichtet,¹ und mit dem Einsetzen der Pressezensur war bei der Wiener Zeitung von der sogenannten Leser-Blatt-Bindung nicht mehr viel zu bemerken. Sie mußte aufgrund von Desinteresse einen beachtlichen Aufschwund hinnehmen. Das Organ der Regierung hatte allmählich eine Auflagenstärke erreicht, die bestenfalls einer Fachzeitschrift würdig gewesen wäre. Lediglich wegen seines amtlichen Teiles fand das Blatt noch Beachtung. In der Medienlandschaft führte es schlußendlich das Dasein eines Mauerblümchens, ähnlich wie heutzutage.

Beleuchtet man die ständestaatliche Presselandschaft umfassend, so muß festgestellt werden: Sieht man von dem im Untergrund florierenden illegalen Presseerzeugnissen der diversen Sozialisten und Nationalsozialisten ab, so gliederten sich die Zeitungen im Ständestaat in die christliche Presse, in die betont nationalen Zeitungen, welche oftmals getarnte NS-Blätter waren wie etwa die Österreichische Volkspresse des Direktors der Staatsdruckerei, nämlich Dr. Pankraz Kruckenhauser, und in jene Zeitungen mit jüdischen Mitarbeitern, die von den Antisemiten als „verjudete Presse“² eingestuft wurden. Halbamtlich agierten die Heimwehrblätter bis zu deren Inkorporation im Jahre 1936 in die Vaterländische Front. Eine etwas eigenartige Stellung hatten die Zeitungen der Monarchisten,³ und eine Sonderstellung genoß die Wiener Zeitung, die bereits vor der Wende, was den Redaktionsstab betraf, ohne jüdische Redakteure ausgekommen war. Dieses Phänomen konnte aus der Durchsicht verschiedenster Akten bisher keine Klärung finden, zumal als externe, langjährige Mitarbeiter des Staatsorgans Juden mit pauschalitem Honorar durchaus in Erscheinung getreten sind. Diese waren aber nicht

die einzigen jüdischen Mitarbeiter des großen Hauses. Im Druck- und Reproduktionsbereich der größten österreichischen Druckerei waren ebenfalls Arbeiter beschäftigt, die einen Eltern- oder Großelternanteil mit jüdischer Herkunft vorzuweisen hatten.

In der Redaktion und der Druckerei der Wiener Zeitung spielte schon nach dem März 1933 „[...] eine Gruppe des Freiheitsbundes“⁴ die erste Geige, der Dirigent saß am Ballhausplatz.

Nach der Fusion der staatseigenen Druckereien unterstand nämlich das Unternehmen nun nicht mehr dem Finanzministerium, sondern dem Bundeskanzleramt. Generaldirektor war zunächst der Tiroler Dr. Pankraz Kruckenhauser. Er war wie so viele Karrieristen seiner Zeit, ein Liebling des Heimatdienstes. Erst nach dem Kruckenhauser mit den Nationalsozialisten kooperierte und untragbar geworden war, hatte man ihn durch den früheren Direktor der Wiener Zeitung, Hofrat Adolf Fischer, ersetzt. Der neue Direktor war seinen Ursprüngen nach sudetendeutscher Herkunft und zu diesem Zeitpunkt noch kein Mitglied der NSDAP.

Zur Druckerei der vereinnahmten Wiener Zeitung gehörte die gleichnamige Tageszeitung, die im Prinzip ein Propagandainstrument der jeweiligen Bundesregierung war und schon aus diesem Grunde kaum mehr öffentliche Beachtung fand. Erster Chefredakteur war zu diesem Zeitpunkt der Osttiroler Dr. Ferdinand Reiter, der für die politischen Belange der amtlichen Zeitung zuständig war. Ferner war noch Dr. Edwin Rollett,⁵ eine signifikante und dominante Erscheinung als zweiter Chefredakteur. Er,⁶ spezialisiert auf kulturelle Ereignisse, war ein anerkannter Theaterkritiker.⁷ Dennoch nahm er massiven Einfluß auf außerhalb des Redaktionsstabes stehende Mitarbeiter der Wiener Zeitung. Rollett bediente sich nämlich der Fähigkeiten politisch verlässlicher jüdischer Redakteure, was dazu führte, daß sich andere Journalisten von ihm übergangen fühlten. In diesem Zusammenhang kam es zu einer erbitterten Auseinandersetzung zwischen Rollett und einer Journalistin.⁸ Die Frau stellte Rollett zur Rede, weil dieser ihre Arbeitsmöglichkeiten für die Wiener Zeitung dadurch zunehmend einengte, somit ihr Einkommen empfindlich schmälerte und dafür immer mehr Journalisten jüdischer Herkunft zu Arbeiten heranzog. Es waren das, wie sie namentlich in ihrer Denunziation später anführte: „August Wolf, Franja, Martina Wied und vor allem Herr(n) Flatter, Ostjude!“⁹ Rollett geriet wegen des Vorwurfs in Wut und rief aus: „Wollen Sie mir denn alle Nazis daherbringen! Die Wiener Zeitung ist nicht dazu da, für Nazis Propaganda zu machen!“¹⁰ Auf den Einwand

Staatsdruckereiarbeiter geltenden Vorschriften über die Ruhe- und Versorgungsgenüsse Anspruch auf Rückzahlung der eingezahlten Pensionsbeiträge. Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.“¹⁷

Duchatzek mußte in beschämender Art und wahrscheinlich noch demütigenderer Weise die Empfangsbestätigung unterzeichnen, und zwar mit folgendem Wortlaut: „Ich bestätige, den Bescheid des Amtes des Reichsstatthalters in Österreich vom 18. Jänner 1939, RSt I - 15.286/ 1938, erhalten zu haben.“¹⁸ Der Direktor der Staatsdruckerei wurde im Anschluß daran ermächtigt, ihm 1.049 Reichsmark und 29 Reichspfennige auszuzahlen.

Mindestens fünf Angehörige¹⁹ der Staatsdruckerei Wien mußten den Betrieb auf Grund der Nürnberger Rassengesetze verlassen.

Es scheinen jedoch einige mehr gewesen zu sein, schenkt man F. Kadi einen Glauben. Er, der den Betrieb gut kannte, nannte eine Kollegin M. aus der Buchbinderei sowie zwei Buchbinderkollegen, G. und W.²⁰ Angehörige der Roma und Sinti befanden sich jedenfalls, soweit bekannt ist, nicht unter den Gekündigten.

Es ist zweifellos grotesk, wenn wir heute erfahren müssen, daß „Viertel- oder Halbjuden“ als deutsche Reichsbürger nicht würdig waren, im Staatsdienst zu arbeiten, aber würdig genug für den Arbeitsdienst oder für eine Tätigkeit im Luftschutz und vor allem noch gut genug, um in die deutsche Wehrmacht eingezogen zu werden. Ein ehemaliger, Mitarbeiter²¹ der Staatsdruckerei, der Drucker R. (mit jüdischen Vorfahren), erlitt an der Front im Kampf für Großdeutschland eine schwere Verwundung.

In der Staatsdruckerei gab es einen Funktionär, der einen ihm bekannten „Halbjuden“, verfolgte und denunzierte. „Dieser Nazi hatte den Lebensweg des M. vom Gymnasium (Wien VIII) an in die Öffentlichkeit gezerrt, ihn beim Militär denunziert, damit er als Mischling entlassen werde. Als M. ein Gesuch um Aufnahme in die Veitscher Magnesitwerke machte, wurde er von ihm neuerlich verfolgt und dann nochmals denunziert, weil sich M. nicht dem Volkssturm gestellt hatte,“²² berichtete ein langjähriger Mitarbeiter der Staatsdruckerei. Innerhalb weniger Monate waren in der Staatsdruckerei Wien jüdische Mitarbeiter oder solche, die jüdische Eltern oder Großeltern hatten, rigoros aus dem Betrieb entfernt worden.

Zum Abschluß sei noch, was die Wiener Zeitung anbelangt, mit aller Deutlichkeit auf die *laissez faire* Verhaltensweise der Redaktion vor dem März 1938 hingewiesen, denn nach dem Kriege hatte sich Dr. Ferdinand Reiter als neuerlicher Chefredakteur des Blattes und zugleich als Direktor der Österreichischen Staatsdruckerei zu der Bemerkung verstiegen, die Wiener Zeitung habe immer die schärfste Klinge gegen den Nationalsozialismus geführt. Mit Verlaub gesagt: Genau das Gegenteil war der Fall. Das Blatt wurde innerhalb der ständestaatlichen Medienlandschaft von den Nationalsozialisten selbst als die „[...] uns noch am freundlichsten gesinnte Wiener

Zeitung“²³ beurteilt.

Nach dem Attentat von Herschel Grünspan auf den deutschen Botschaftsangehörigen vom Rath, dessen Ermordung am 7. November 1938 in Paris als Vorwand zum landesweiten Novemberpogrom im Reich diente, blies die Schriftleitung der Wiener Zeitung unter dem damals 33-jährigen Hauptschriftleiter Haiböck²⁴ sogar noch heftiger gegen „Semiten“ als der Völkische Beobachter. Nach den Ereignissen in der „Reichskristallnacht“ kommentierte die Wiener Zeitung das kriminelle Geschehen in der Stadt: „Es kam im Laufe des Tages zu sehr energischen, eindrucksvollen Demonstrationen gegen die jüdischen Parasiten, denen bei dieser Gelegenheit hoffentlich klar geworden ist, daß es für sie in Wien kein weiteres Verbleiben geben kann.“²⁵

Literatur- und Quellenangaben:

Ackerl, Unterdrückungsmaßnahmen = Isabelle Ackerl, Unterdrückungsmaßnahmen des autoritären Regimes in Österreich von 1933 bis 1938. In: *Wellen der Verfolgung in der österreichischen Geschichte*, Hg. Erich Zöllner, Wien 1986 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde: 48)

AG = Archiv Gneist

DÖW = Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Duchkowitsch/Hausjell, Lieber geschwiegen = Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell, Als wir lieber geschwiegen hätten. In: *Wiener Zeitung*, Freitag, 2. März 1990.

GBI f d Land Oesterr. = Gesetzblatt für das Land Oesterreich

Habe; Ich stelle mich = Fritz Hans Habe, Ich stelle mich. *Meine Lebensgeschichte* (München, Berlin 1986)

Hausjell, Journalisten = Hausjell, Journalisten für das Reich. *Der „Reichsverband der deutschen Presse“ in Österreich 1938 - 45* (Wien 1993)

Holzer, 53 Jahre = Rudolf Holzer, 53 Jahre Redakteur. In: *250 Jahre Wiener Zeitung*.

Huber, Dt. Leitkultur = Eduard Josef Huber, Was heißt deutsche Leitkultur? *Unerfreuliche und erfreuliche Betrachtungen zur Nation* (Wien 2002)

Kadi, Jahre des Grauens = Franz Kadi, Jahre des Grauens 1938 - 1945. In: *Der Kollege. Zeitschrift des Betriebsrates der Arbeiter und Angestellten der Österreichischen Staatsdruckerei* 3/ 4, 1963

Ludwig, Österr. Sendung = Eduard Ludwig, Österreichs Sendung im Donauraum. *Die letzten Dezenen österreichischer Innen- und Außenpolitik* (Wien 1954)

Maderegger, Juden = Maderegger Sylvia, *Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934 - 1938* (phil. Diss., Salzburg 1973)

Maur, Zigeuner = Wolf in der Maur, *Die Zigeuner. Wanderer zwischen den Welten* (Wien, München 1978)

ÖStA, AdR, BKA Präs, RSt I, Stdr = Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt Präsidium, Reichsstatthalterei I, Staatsdruckerei
ÖStA, AdR, BKA Präs, Stdr = Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzler-

Das war das Jahr 2003 der Israelitischen Kultusgemeinde Graz aus der Sicht der Steiermärkischen Landesregierung

Jüdisches Kulturzentrum Graz: Das Jüdische Kulturzentrum Graz (JKG) wurde gegründet. Der erste Präsident des JKG ist Herr Mag. Aron Saltiel, der gemeinsam mit Frau Karen Engel die Geschäftsführung übernommen hat. Die Mitarbeit im Kuratorium des JKG haben bedeutende Persönlichkeiten der Steiermark, wie unser Landeshauptmann Frau Waltraud Klasnic, Herr Altbürgermeister Alfred Stingl und der Bürgermeister der Stadt Graz, Herr Mag. Siegfried Nagl u. a. m. zugesagt.

Erweiterung des Vorstandes der IKG Graz: Der Vorstand der IKG Graz hat einstimmig beschlossen die nachfolgend angeführten drei Personen in den Vorstand zu kooptieren: Frau Hannah Seitz: sie ist für die Organisation im Küchenbereich des Untergeschosses der Synagoge und für den Bereich „Soziales“ zuständig. In diesem Zusammenhang teilt die IKG Graz mit, dass sie stolz darauf ist, nun eine koschere Küche in Graz zu besitzen.

Herr Dr. Ludwig Popper vertritt die IKG Graz in den politischen Bezirken des Burgenlandes Oberwart, Güssing und Jennersdorf zuständig.

Frau Brigitte Suez hat die Vertretung der IKG Graz für das Bundesland Kärnten übernommen.

Religionsunterricht: Da die bisherige Religionslehrerin, Frau Bruria Pollak, nicht mehr von Wien nach Graz kommt, wurde der Religionsunterricht neu organisiert.

Religionslehrerin ist nun Frau Mag. Racheli Ninio, welche von Frau Shany Tropper bei Ihrer Arbeit unterstützt wird; beide sind Mitglieder der IKG Graz.

Da im Akademischen Gymnasium drei jüdische Schulkinder dieselbe Klasse besuchen ist es gelungen (nach 65 Jahren), den Religionsunterricht in der Schule, während die anderen Kinder ihren katholischen Unterricht haben, durchzuführen.

Der Vorbeter der IKG Graz, Herr Avshalom Eliassi wurde von den Professoren des Akademischen Gymnasiums herzlich als neuer Kollege begrüsst.

Jüdische Gedenktafeln: Da das Anbringen von Gedenktafeln (Loach-Zikaron) in allen Synagogen möglich ist, wird nunmehr dieser schöne Brauch, der an liebe Verwandte erinnern soll, auch in der neuen Grazer Synagoge ermöglicht.

An der Westseite des Gebetsraumes der Grazer Synagoge steht ein dafür bestens geeigneter Platz zur Verfügung. Die Tafeln sind aus Messing (18 cm x 40 cm) und einige wurden bereits angebracht.

Ausflug: Am 12. Oktober 2003 wurde ein Ausflug der IKG - Graz unter grosser Beteiligung - vor allem der Kinder - auf den Grazer Hausberg, dem Schöckel durchgeführt. Per Bus und Seilbahn ging es auf das Plateau des Berges. Nach einem gemeinsamen Mittagessen wurde die neue moderne Rodelbahn ausprobiert - und das nicht nur von den Kindern. Obwohl das Wetter äußerst unfreundlich war, war der Ausflug ein voller Erfolg.

Ehrung: Am 15. Dezember 2003 wurde dem Präsidenten der IKG Graz, Herrn Gerard Sonnenschein das Grosse Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark verliehen. Die feierliche Verleihung und die Laudatio wurde durch den Landeshauptmann der Steiermark, Frau Waltraud Klasnic in Anwesenheit einiger Mitglieder der IKG Graz in der Grazer Burg vorgenommen.

Zum Kulturprogramm 2003:

Jänner 2003: **HORTUS MUSICUS** : Die Liebe ist stärker als der Tod

April/Mai 2003: Welturaufführung **EXODUS**

Musik: Alischer Ikramutdinov, Regie: Marguerite Dunitz Sheer, Idee: Peter Sheer

Im Rahmen von MINICOSMOS 03

Dienstag, 29. April 2003: **Yom HaShoah Holocaust-Gedenktag**

Videopräsentation (**Erinnern statt Aufrechnen** - Gedenkstätte Todesmarsch Eisenstraße 1945)

Mai/Juli 2003: Singen! - **Stimm-Workshop** mit Aron Saltiel

Mai - Juli 2003: **Ausstellung Leo Glückselig**

Juni 2003: **Hoppauf Hakoah!** oder: als Hakoah Graz noch Sturm Graz und G.A.K besiegte.

Referent: Mag. Heimo Halbrainer (Historiker, Graz)

Juni 2003: **Ein Neubeginn** - Die jüdische Gemeinde nach 1945

Referentin: Mag. Elvira Regensburger (Historikerin, Wien)

Sonntag, 15. Juni 2003: **Die Naye Kapelye Konzert**

Juni 2003: Israelische Volkstänze - **Tanzworkshop** mit Matti Goldschmidt

Juli 2003: **Gott und die Welt** Paul Chaim Eisenberg und 10 saiten 1 bogen

Jiddische Weltmusik, chassidische Weisen und Erzählungen

September/Oktober 2003: **IDENTITÄTEN** - Literarische Zugänge zum jüdischen Leben in Österreich; ein Projekt von Literaturhaus Graz und Jüdischem Kulturzentrum Graz

Diskussion mit Ruth Beckermann, Doron Rabinovici, Robert Schindel und Sabine Scholl

Leitung: Peter Huemer

Lesungen mit Elfriede Gerstl, Robert Schindel, Anna Mitgutsch, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Vladimir Vertlib, Doron Rabinovici.

Diskussion mit André Heller, Moderation Doris Rudolf-Garreis

Dezember 2003

Vortrag mit anschliessender Diskussion zum Thema „Der Israelisch - Palästinensische Konflikt“ mit **Botschafter Ali Yahya** - ein arabischer Israeli im Dienst seines Staates.

Botschafter Ali Yahya, geboren im heutigen Israel, studierte Geschichte und arabische Literatur in Jerusalem, lehrte 25 Jahre Arabisch, zahlreiche Lehraufträge über arabische Kultur folgten. 1996 wurde Ali Yahya als erster israelischer Araber zum Botschafter des Staates Israel ernannt und nach Finnland entsandt. Nach seiner Rückkehr in das Jerusalemer Außenamt wurde er zum israelischen Sonderbotschafter für die UNO bestellt. Seither wirkt er aktiv am Friedensprozess für den Nahen Osten mit. 1994 erhielt er vom Kongress der USA den Preis zur Förderung des Friedens durch Kultur und Sprache.

Alle Veranstaltungen wurden vom Publikum sehr gut angenommen und waren fast immer ausverkauft.

Wie gut diese Veranstaltungen angekommen sind beweist auch die Aussage des Grazer Altbürgermeisters Alfred Stingl, der sagte: „Wer hätte sich gedacht, dass die Grazer Synagoge zum kulturellen Mittelpunkt der Stadt Graz wird.“

räuber erlangten, darunter der berühmte „Mann, den sie nicht hängen konnten“ (nachdem der Strick am Galgen drei Mal gerissen war, wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt), stellte die unrühmliche Ausnahme dar.

Die wichtigsten jüdischen Zentren verkörperten von Anfang an Melbourne und Sydney. Doch erst nachdem mehr und mehr freie Siedler nach Australien gekommen waren – Menschen, die in besseren wirtschaftlichen Verhältnissen lebten und aktiv für ihr Recht auf freie Religionsausübung eintraten –, wurde erstmals an die Gründung von jüdischen Gemeinden und die Einrichtung von Gebetshäusern gedacht. Die ersten Synagogen wurden Ende der 1830er Jahre errichtet, meist in Privathäusern oder gemieteten Räumlichkeiten. Über einen Rabbiner verfügte die Gemeinde damals noch nicht. Die erste richtige Synagoge, errichtet im ägyptischen Stil und mit Freimaurersymbolen überladen, wurde 1844 im Zentrum Sydneys eingeweiht. Trotz der geringen Anzahl von Juden kam es in den 1850er Jahren über rituelle Fragen zu einer Spaltung von Sydneys Kongregation. Einige Mitglieder der jüdischen Oberschicht gründeten in einer früheren baptistischen Kirche eine eigene Kongregation; diese blieb jedoch immer eine Minderheit, und interne Konflikte waren häufig.

Nicht nur für Australien, sondern auch für die australischen Juden markierte das Jahr 1851 eine Zäsur: Nachdem unmittelbar zuvor in Kalifornien Gold entdeckt worden war, weckten die ersten Goldfunde am fünften Kontinent auch das Goldfieber auf den Antipoden. Nunmehr war es endgültig keine Strafe mehr, nach Australien verschifft zu werden, weshalb England 1851 diese Praxis aufgab. Allein zwischen 1851 und 1860 kamen 740.000 Menschen nach Australien, neben Europäern auch etliche Chinesen. In Melbourne etwa, wo vor 1851 der Großteil der Juden im Textilhandel tätig war, verlegten sich mehr und mehr Juden auf den Handel mit Gold. Nicht wenige von ihnen gelangten zu beträchtlichem Reichtum, was sich wiederum positiv auf das jüdische Gemeindeleben auswirkte. Die bis heute bedeutendste australische Synagoge wurde dennoch nicht in Melbourne, das vom Goldrausch besonders profitierte, sondern in Sydney errichtet: 1878 wurde die Grosse Synagoge im Herzen der Stadt feierlich eröffnet. Für Sydneys jüdische Gemeinde begann eine neue Ära, symbolisierte sie doch die Überwindung der Spaltung in zwei Flügel.

Das Kimberley-Projekt

Antisemitismus war in Australien zwar kein unbekanntes Phänomen, insbesondere Ende des 19. Jahrhunderts, als zahlreiche osteuropäische Juden einwanderten, aber stets weit weniger ausgeprägt als in Europa; vor allem gab es hierzulande niemals einen Rassenantisemitismus. Außerdem mussten in Australien alle Einwanderergruppen Spott über sich ergehen lassen und gegen Vorurteile ankämpfen. Insbesondere nach der russischen Oktober-Revolution haftete namentlich osteuropäischen Juden der Ruf an, intellektuelle Aufwiegler und Revolutionäre

zu sein. Diese Stimmung in der Bevölkerung verstärkte den Druck zur Assimilation, zur Anpassung an anglo-sächsische Normvorstellungen auch der britisch geprägten Juden. Dazu kam die Ablehnung der vom britischen Milieu geprägten australischen Juden fremden Welt des jiddisch sprechenden Ostjudentums; jüdischen Antisemitismus gab es somit auch jenseits des Ozeans. Bemerkenswerterweise fanden sich auch unter den jüdischen Würdenträgern kaum bewusste Juden, die sich lautstark für andere als religiöse Rechte ihrer Glaubensbrüder eingesetzt hätten. Abgesehen von einer lautstarken Minderheit wollten und konnten die westlich geprägten, den Realitäten von Faschismus und Antisemitismus im Europa der dreißiger Jahre entrückten australischen Juden mit dem Zionismus mehrheitlich nichts anfangen.

Großen Druck auf die Regierung, nach 1938 die Grenzen für ihre europäischen Glaubensbrüder zu öffnen, übten sie daher nie aus. Auch nach Einführung der Nürnberger Rassegesetze wollten sie nur wenige, und zwar die gebildeten, assimilationswilligen deutschen Juden einwandern lassen. Letztenendes kamen zwischen 1933 und 1941 nur zwischen 6500 und 9000 Jüdinnen und Juden, vorwiegend aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei und Ungarn, nach Australien, das für seine Entwicklung auf Einwanderer angewiesen blieb. Die meisten der jüdischen Einwanderer landeten im August 1940, von England kommend, an Bord der „Dunera“ in Australien. Doch der Empfang verlief wohl anders, als sie dachten: Da es sich bei ihnen mehrheitlich um Deutsche und Österreicher, aber auch um etliche italienische Faschisten handelte, sie also als feindliche Ausländer angesehen wurden, wurden die meisten von ihnen für die Dauer des Krieges interniert. Über das Schicksal der prominentesten der 2542 Ankömmlinge, darunter Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen, Städteplaner oder Konditor, und ihr Leben auf dem fünften Kontinent nach dem Krieg wurde eine populäre Fernsehserie gedreht. (Bei den bekanntesten österreichischen Emigranten handelt es sich übrigens um eine Gruppe von Sängerknaben, die 1939 eine Konzertserie in Australien gaben. Da eine Rückreise durch den Kriegsausbruch unmöglich war, saßen sie fest. Die große Mehrheit von ihnen blieb nach 1945, als die Rückkehr wieder möglich war, freiwillig in Australien.)

Angesichts der, vorsichtig ausgedrückt, zögerlichen Haltung selbst der australischen Juden gegenüber der Situation ihrer europäischen Glaubensgenossen war auch das visionäre Projekt Isaac Nachman Steinbergs (1888–1957) zum Scheitern verurteilt – die Etablierung einer Heimstätte für bis zu 75.000 europäischer Jüdinnen und Juden in den Kimberleys, im unbesiedelten, ariden Nordwesten des fünften Kontinents. Shmuel Rosenkranz, ein über 80-jähriger gebürtiger Wiener, der 1939 nach Melbourne auswanderte, erinnerte sich unlängst in einem Zeitungs-Interview lebhaft an den charismatischen, voller Tatendrang steckenden

schen 20.000 und 35.000 Juden nach Australien, mehrheitlich aus Osteuropa, und ließen sich in den Großstädten nieder. Melbourne gilt als jene jüdische Gemeinde mit dem höchsten Anteil an Holocaust-Überlebenden auf der Welt. Viele von ihnen taten sich emotional sehr schwer, der Gründung von jüdischen Museen zuzustimmen, die sich explizit mit dem Holocaust beschäftigten. Melbourne, wo u.a. circa 200 Familien leben, die sich als Lubawitscher bezeichnen, wird als orthodoxer als Sydney betrachtet, wo in den Jahren nach 1945 vor allem deutsch- und ungarischstämmige Juden zuwanderten. In den 1970ern trafen vor allem russische Juden in Australien ein, in den 1980ern viele südafrikanische. In Melbourne ist es der Vorort St. Kilda, in Sydney das vornehme, zentral gelegene Woolloomooloo, die durch ein teilweise jüdisches Stadtbild mit koscheren Fleischereien und Bäckereien auffallen. Die Mehrheit der heute insgesamt ca. 120.000 australischen Jüdinnen und Juden ist völlig assimiliert.

In der multikulturellen und relativ offenen und liberalen australischen Gesellschaft herrscht kein offener Antisemitismus, und auch der latente Antisemitismus scheint viel geringer als beispielsweise in Europa verbreitet zu sein. Jüdische Bürger haben traditionell eine wichtige Stimme in der australischen Politik, was mit ein Grund ist, warum Australien eines der wenigen westlichen Länder ist, die im Nahost-Konflikt immer schon eine eindeutig pro-israelische Position einnahmen – dies trotz der exzellenten Wirtschaftsbeziehungen Canberras mit der arabischen Welt. In letzter Zeit stieß die israelfreundliche Haltung zwar auf zunehmend Kritik aus Kreisen arabisch-stämmiger Einwanderer; auf die offizielle Politik hatte dies jedoch bis jetzt keinerlei Auswirkungen.

Die Chance, Ende der dreißiger Jahre das Leben von Tausenden von Jüdinnen und Juden zu retten, verstrich aufgrund von Kleinmut wie der Zeitläufte zwar ungenutzt. Doch trotzdem: Im Großen und Ganzen war und ist der fünfte Kontinent ein gutes Pflaster für die Entfaltung jüdischen Lebens.

Weiterführende Literatur:

Bartrop, Paul R. (1994): Australia and the Holocaust 1933–45. Melbourne.

Blakeney, Michael (1985): Australia and the Jewish Refugees 1933–1948. Sydney.

Dapin, Mark (2003): The Israel that wasn't. Sydney Morning Herald, Weekend Magazine, 6. Dezember 2003, S. 75–78.

Levi, J.S./Bergmann, G.F.J. (2002): Australian Genesis. Jewish Convicts and Settlers 1788–1860. Adelaide u.a.

Rubinstein, Hillary L. (1990): The Jews in Australia. Zwei Bände. Port Melbourne.

Rubinstein, William D. (1986): Jews in Australia. Melbourne.

Rubinstein, William D. (Hrsg.) (1987): Jews in the Sixth Continent. Sydney/London/Boston.

Steinberg, Isaac Nachman (1948): Australia – the Unpromised Land. In Search of a Home. London.



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@nusurf.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen einen schönen Sommer!

HELMUT UND WALTRAUD MÜLLER

IMMOBILIEN VERWALTUNG VERMITTLUNG

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 88 83, Fax: 310 15 19

wünschen allen Freunden
und Kunden einen schönen Urlaub!

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,

Neu Albern 79,

T.: 769 48 60

Fax: 769 48 60-4

Handy: 0664/30 24 620

www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönen Sommer!

DIE SPÖ LIESING

wünscht allen

Leserinnen und Lesern

des DAVID

einen schönen

und erholsamen Urlaub!



Die Vertreibung der Deutschen aus dem Karpatenraum

Otto Erich Westphal
Wien: Univ. Diplomarbeit 2000

In der vorliegenden Arbeit, welche als Diplomarbeit an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien von Otto-Erich Westphal eingereicht wurde, wird das Schicksal der deutschen Minderheiten im Karpatenraum behandelt.¹

Die Gliederung erfolgte nach geographischen Gesichtspunkten in drei Abschnitten:

Der erste behandelt die Deutschen in Siebenbürgen, der zweite in der Karpato-Ukraine, die heute zur Ukraine zählt, und der dritte die deutschsprachigen Minderheiten in der Slowakei. Allen drei Abschnitten wird ein historischer Überblick, von den ersten Anfängen deutscher Besiedelung bis zum ersten Weltkrieg, vorangestellt.

Anschließend wird auf die komplexen politischen Veränderungen der Nachkriegszeit näher eingegangen und die Wechselwirkungen mit anderen Volksgruppen, insbesondere den Magyaren geschildert. Aufgezeigt werden auch die unterschiedlichen Strategien und politischen Ausrichtungen von Volksgruppenvertretern und -vereinen. Deren innerparteiliche Auseinandersetzungen beziehungsweise Spaltungstendenzen sind untrügliche Hinweise auf in ihren Erwartungen enttäuschte Volksgruppen, deren Vertreter den Ausgleich zwischen Anpassung und Identitätsbewußtsein nicht mehr herzustellen imstande waren.

Kulturpolitisch hervorgehoben wird auch der Einfluß der Kirchen, die einerseits chauvinistischen Tendenzen ablehnend gegenüberstanden, andererseits aber auch nach und nach der Identifikation mit den in Deutschland lebenden protestantischen Glaubensbrüdern dienten.

Das Aufkommen des Nationalsozialismus, seine innen- und außenpolitischen Erfolge, brachte eine Radikalisierung verschiedener Volksgruppenvertreter und deren Anhänger mit sich.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs standen wesentliche Grenzveränderungen im Karpaten-Raum. Auf Grund des ersten und zweiten Wiener Schiedsspruches fielen große Teile der Karpato-Ukraine und Siebenbürgens an Ungarn, Rumänien musste als Folge des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes Bessarabien und große Teile der Bukowina an Sowjetrußland abtreten. Österreich, die Tschechien und Polen waren besetzt; Ungarn, Rumänien und die Slowakei kämpften an der Seite Deutschlands gegen Sowjetrußland. In diesem Zusammenhang wurden zahlreiche Volksdeutsche teils freiwillig, teils unfreiwillig in Formationen der Waffen-SS eingezogen, was zur weiteren Entfremdung von den jeweiligen Heimatländern geführt hatte.

Sehr cursorisch, aber nicht beschönigend wird das Schicksal der Roma und Juden geschildert. Dieser Aspekt der Geschichte wird in vielen Publikationen, die sich mit der Tragödie der Volksdeutschen beschäftigen, völlig ausgeblendet. Die vorliegende Arbeit hinterfragt in diesem Zusammenhang auch die Rolle Hitlers und seiner Partei kritisch. Als Detail am Rande wird das widersprüchliche Verhalten des deutschen Botschafters in Bukarest, Manfred

Killinger untersucht, welcher als Angehöriger der SA anlässlich des Röm-Putsches nur knapp der Hinrichtung entging und nach neueren Forschungen sogar Mitglied der Widerstandsgruppe „20. Juli 1944“ gewesen sein soll.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete für viele Volksdeutsche den Verlust ihrer Heimat:

„Die Siebenbürger Sachsen kamen in drei Gruppen in den Westen, 30.000 Personen kamen aus Nordsiebenbürgen, das während des Krieges zu Ungarn gehört hatte, 15.000 Personen waren Mitglieder der Waffen-SS und durften nach dem Krieg nicht mehr nach Rumänien zurück, weitere Siebenbürger kamen nach Entlassung aus der Deportation in die Sowjetunion nach Deutschland, vor allem in die DDR....Obwohl das Schicksal mit den Siebenbürger Sachsen sehr hart umgegangen war und viele Opfer zu beklagen waren, unterblieb eine kollektive Vertreibung,... Warum die Rumänien-Deutschen trotzdem nicht vertrieben wurden, ist Anlaß zu verschiedenen Spekulationen... Eine Theorie sagt aus, die Sowjet-Union hätte die Arbeitskräfte zu Zwangsarbeiten in der UdSSR benötigt... andere Vermutungen gehen in diese Richtung, Rumänien habe keine Grenzen zu Österreich und Deutschland...“²

„In der Karpato-Ukraine lebten Ende Oktober 1944 noch 12.000 Deutsche, ungefähr 2000 wurden nach Deutschland evakuiert... die Sowjet-Union unternahm unter Berufung auf ihr Strafgesetz eine Umsiedlung der verbliebenen Deutschen nach... Sibirien... Deutsche Kommunisten und mit Ruthenen verwandte Deutsche durften bleiben. 2000 evakuierte Deutsche, die von den deutschen Behörden nach Sachsen und Thüringen gebracht worden waren, kamen per Schiff wieder in die UdSSR, aber nicht in ihre alte Heimat.“²

In der Slowakei wurden im Winter 1944/45 – noch vor Einrücken der Roten Armee – von 140.000 Deutschen 120.000 evakuiert. Gesetzliche Grundlage für die verbliebenen Deutschen und Ungarn waren die sog. Benes-Dekrete, denen auch die Alliierten zugestimmt hatten.

Die volksdeutschen Flüchtlinge wurden in den Aufnahmeländern Deutschland und Österreich wenig freundlich aufgenommen, Staatskanzler Renner bezeichnete die Sudetendeutschen und Südmährer als „deutschsprechende Tschechoslowaken, deren größter Teil aus ehemaligen Nationalsozialisten bestehen... diese Staatsfremden sollten ebenfalls wie die österreichischen Nationalsozialisten bestraft werden.“

Die vorliegende Diplomarbeit basiert auf detaillierten Recherchen. Sämtliche Angaben sind durch ein ausführliches Quellenmaterial (Primärquellen, Sekundärliteratur) belegt. Grund zur Kritik könnte eventuell die Tatsache werden, dass nur wenig aus zeitgenössischen Publikationen der Volksgruppenvertreter bzw. –vereine zitiert wird, oder dass die Rolle der Volksdeutschen in der Shoah kaum thematisiert wird. Der Autor bemühte sich jedoch um Objektivität und Professionalität. In diesem Sinne wäre es erfreulich, wenn diese Diplomarbeit auch in Buchform erscheinen und auf diesem Wege möglichst viele Leser erreichen könnte!

1 . Die Donauschwaben des Banates, die außerhalb des Karpatengebietes wohnhaft waren, sind teilweise mitberücksichtigt.

2 . Wörtlich zitiert aus vorliegender Diplomarbeit



ERINNERN AN EINEN KÜNSTLER

M. H. Maxy: Der integrale Künstler. Artist integralist.
 Monographie mit Werkverzeichnis.
 Bibliophile Edition. Ausgabe H.C.
 Berlin – Bukarest, 2003.
 221 Seiten, 411 Abb.

Dieser umfangreiche Bildband erschien anlässlich der großen Maxy-Retrospektive, die im Oktober 2003 in der Galerie des Berliner Antiquariats Günter Linke gezeigt wurde, und ist eine persönliche Hommage des bekannten Kunstsammlers Michael Ilk an den Maler, Formgestalter, Bühnenbildner, Werbegrafiker, Kunsttheoretiker und Pädagogen Maximilian Herman Maxy (1895-1971).

Vor rund achtzig Jahren hatte Maxy zum erstenmal in der Berliner Galerie „Der Sturm“ als „integraler Künstler“ Gemälde und Grafiken ausgestellt. Damit begann sein Weg in der internationalen Kunstszene.

Vorliegende Monographie dokumentiert nun den Werdegang dieses bedeutenden Vertreters der rumänisch-jüdischen Avantgarde, der zusammen mit Victor Brauner (1903-1966), Stephan Roll (1904-1974), Marcel Janco (1895-1984), Sasa Pana (Alexandru Binder, 1902-1981) und Sigmund Maur (Mohr, 1894-1965), um nur einige herausragende Namen zu nennen, die europäische Moderne mitgeprägt hat.

Im Jahr 1922 kam Maxy „als reifer, ausgebildeter Maler, mit einer Tendenz zum Konstruktivismus“ nach Berlin, wie es in Presseberichten jener Zeit heißt. Hier besuchte er ein Jahr lang die Kurse der Freien Malschule, die Arthur Segal leitete, der ebenfalls aus Rumänien stammte. Später besuchte er das „Bauhaus“ in Weimar und hatte freundschaftliche Kontakte zu László Moholy-Nagy, Hans Matti-Teutsch und Erich Buchholz sowie auch – durch seinen Cousin Ernst Stern, der als Bühnenbildner bei Max Reinhardt arbeitete – zum Berliner Theaterleben.

Diese und andere Stationen Maxys werden im fundierten zweisprachigen Textteil (deutsch und rumänisch) mit vielen, oft noch unbekannt Details ausführlich beschrieben, so daß der reiche Bildband (411 meist farbige Abbildungen und Reproduktionen) parallel zum Leben und Schaffen Maxys auch einen weitgefächerten Einblick in die avantgardistischen Kunstbestrebungen jener Zeit vermittelt. So wendet sich dieses ungewöhnliche Buch an alle Freunde moderner Kunst. Biographische Angaben über einzelne Künstler und eine ausführliche Bibliographie erhöhen den dokumentarischen Wert der Publikation.

Claus Stephani



ASCHKENAS

Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden,
 Otto Horch, Robert Jütte,
 Markus J. Wenninger (Hg.),
 13. Jg., Heft 2, 2003, 306 Seiten,
 Tübingen: Max Niemeyer Verlag,
 ISSN 1016-4987.

Nunmehr liegt das 2. Heft des ersten Jahrganges dieser Reihe vor, die, nachdem die Jahrgänge 1 bis 12 vom Böhlau Verlag Wien herausgebracht wurden, seit 2003 vom Niemeyer Verlag betreut wer-

den. An der bewährten Konzeption der Reihe hat sich nichts geändert, so dass wir hier wieder neben umfangreicheren Aufsätzen, einigen kleinen Beiträgen, Literaturmiszellen, auch Rezensionen und ev. Projektberichte finden. Wolfram Drews geht in seinem Beitrag „Überleben durch Kooperation mit dem „Feind“? Deutungen von Krieg und Frieden in der Gründungslegende des rabbinischen Judentums“ auf den historischen Kontext, auf die Legende von der Flucht Jochanan ben Zakkais und die folgende redaktionelle Bearbeitung ein, auf die Bedeutung der Legende zur Frage von Krieg und Gewalt. Friedrich Lotter führt in „Zur sozialen Hierarchie der Judenheit in Spätantike und Frühmittelalter“ etliche Quellen an, denen zufolge Juden durchaus auch eine Reichtum und Macht besitzende Oberschicht entwickeln konnte. Von einem Dekret Kaiser Honorius von 398 bis zu dem Verbot des Besitzes von christlichen Sklaven durch Juden durch Kaiser Justinian 534 spannt sich der Bogen.

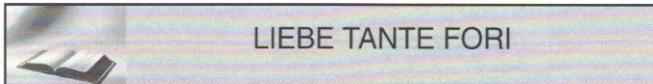
Markus J. Wenninger schreibt über „Die Judensteuerliste des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg aus dem Jahr 1461“. Der von Friedrich III. nach 1452 ausgeschriebene „Dritte Pfennig“ konnte im rheinischen Gebiet mangels Zugriffsmöglichkeit kaum erhoben werden. 1461 übertrug Friedrich seinem Feldhauptmann Mgf. Albrecht Achilles von Brandenburg die Eintreibung dieser Sondersteuer für Juden. Dieser ließ dafür eine Aufstellung der Judensiedlungen anlegen, die die umfangreichste des mittelalterlichen Deutschland darstellt. - Ulrich Wyrwa berichtet in „Juden in Paris und Berlin“ über die Französische Revolution aus der teilweise sehr konträren Sicht der Berliner Presse in den Jahren 1789 bis 1791. Thomas Meyer: „Salomon Formstechers ‚Religion des Geistes‘ – Versuch einer Neulektüre“. Meyer vertritt die These, in Formstechers Buch „...liegt ein völlig eigenständiger Versuch vor, aus explizit jüdischer Sicht ...“ die Situation der Juden unter Berücksichtigung historischer Aspekte und Einfluss der Säkularisierung in Deutschland seiner Zeit zu beschreiben.

Ulrich Sieg beschäftigt sich in „Der frühe Hermann Cohen und die Völkerpsychologie“ - gestützt auf zeitgenössische Quellen - besonders mit der Frühzeit dieses Philosophen. Neben Bildungshintergrund wird u. a. der starke Einfluss Steinthals untersucht, der nach jahrelangem freundschaftlichen Verhältnis sogar die persönlichen Beziehungen abbrach, um solcherart seinen Protest gegen die nunmehrige Haltung Cohens auszudrücken. - Drei kleinere Beiträge seien nur summarisch angemerkt, so auch die Literaturmiszellen, die, thematisch breit gestreut, jede für sich wert ist, gelesen zu werden. Weiters sind aus der Fülle der mehr und mehr sich mit jüdischen Themen beschäftigenden Neuerscheinungen beispielhaft diesmal zwanzig Bücher in Rezensionen vorgestellt. In summe wieder ein interessantes Heft, das durch die Vielseitigkeit der enthaltenen Beiträge dem Leser manche Vertiefung ermöglicht und manchen Anstoß zur „Weiterverfolgung“ gibt.

Horst Dolezal

zentralen Begriff der Politik, die Macht, welche ein Privileg sei, nicht zu lernen. Letzterer „hielt die Macht für gefährlich, weil sie es denen, die sie innehaben, leicht macht, blind und dumm zu bleiben. Deshalb braucht Macht Kontrolle, Kontrolle durch eine wissenschaftlich aufgeklärte Öffentlichkeit“. Darin ist wohl der Wert der Beschäftigung mit der Vergangenheit und letztendlich eines solchen Buches, wie es hier vorliegt, zu finden, das diesem Anliegen völlig gerecht wird.

Walter Blasi



Martin Gilbert

Eine Geschichte der jüdischen Kultur, erzählt in Briefen
Aus dem Englischen von Yvonne Badal
Rowohlt: Reinbek bei Hamburg 2003
528 Seiten, gebunden
Euro 25,60 (A)/ sFr 43,70
ISBN 3-498-02495-7

Nach Beendigung seines Geschichtsstudiums unternimmt Martin Gilbert im Jahre 1958 eine abenteuerliche Reise von seiner Heimat England nach Indien. Mit im Gepäck hat er ein Empfehlungsschreiben seines Studienfreundes Ashok Nehru, der ihn auch bittet, in New Delhi unbedingt seine Mutter zu besuchen. Dort angekommen, erkrankt Martin Gilbert schwer und wird von Ashoks Mutter Fori liebevoll gesund gepflegt. Seit diesem Jahre korrespondieren Tante Fori, wie Martin Gilbert sie ab nun nennt, und der Autor regelmäßig. Anlässlich ihres neunzigsten Geburtstages 1998 besucht er Tante Fori, die ihn eines Tages fragt, ob er ihr ein Buch über die Geschichte des Judentums empfehlen könne. Und da beginnt sie ihre Geschichte zu erzählen: in Wahrheit ist sie Jüdin und wurde am 5. Dezember 1908 als Magdolna Friedmann in Budapest geboren. Ihre Eltern sind prominente Mitglieder der dortigen Jüdischen Gemeinde, der Vater hat einen Sitz in der berühmten Dohany-Synagoge. Die Familie ändert ihren Namen Friedmann in Forbarth, was Magdolna den Spitznamen Fori einträgt. Als Magdolna ihr Studium in Budapest beginnen will, wird sie wegen der strikten Zulassungsquoten für jüdische StudentInnen abgelehnt. So studiert sie in England, wo sie 1930 den Inder B. H. Nehru, einen Cousin Jawaharlal Nehrus, kennen und lieben lernt. Als das Paar heiraten will, sind beide Familien besorgt. Doch die Liebe siegt, und nach der Trauung 1935 begleitet Fori ihren Mann nach Indien, wo sie sich bald sehr für soziale Belange, wie Flüchtlingshilfe, einsetzt. Erst 1949 reist Fori mit ihren drei Söhnen nach Ungarn, um ihren Vater zu besuchen. Ihr Sohn Ashok erinnert sich: »Es war das erste Mal, dass wir sie in westlicher Kleidung sahen. (...) Jeden Abend, wenn sie zurückkam, weinte sie. Viele Leute, die sie ge-

kannt hatte, waren im Krieg umgebracht worden.«

Da Tante Fori im hohen Alter die Ursprünge des Volkes, „dem sie angehörte, dessen Diaspora in Ungarn sie jedoch siebenundsechzig Jahre zuvor gegen Hitze, den Staub und die Herausforderungen Indiens eingetauscht hatte“, erfahren möchte, beginnt der nun schon renommierte Historiker Martin Gilbert, ihr diese Geschichte in Briefen zu schreiben. Die Briefe der Ausgabe sind in vier Abschnitte eingeteilt. Der erste Bereich betrifft die biblische Zeit; der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Geschichte vom Aufstand der Hasmonäer bis Theodor Herzl. Teil III widmet sich dem 20. Jahrhundert. Der vierte Teil behandelt Glaube und Gebet. In seinem letzten Brief schreibt der Autor: „Mir war es ein großes Vergnügen, diese Historie mit weit wenigen Zeilen darzustellen, als ich in den meisten meiner Bücher brauche - womit bewiesen wäre: Was einem am Herzen liegt, das lässt sich auch auf wenigen Seiten ausdrücken.“

In einer Rezension der Neuen Zürcher Zeitung heißt es: „Mit historischen Lexika zur jüdischen Geschichte und zum arabisch-israelischen Konflikt und mit Studien über den Holocaust hat es der britische Historiker Martin Gilbert zu akademischem Erfolg gebracht – mit Geschichtsbüchern wie der illustrierten Geschichte der Juden im 20. Jahrhundert gelang ihm auch der Erfolg beim allgemeinen Publikum. Daran möchte Gilbert mit seinem neuesten Buch zur Geschichte der jüdischen Kultur anknüpfen, in dem er einen leichten Plauderton anschlägt und den schier unfassbaren Erzählstoff in überschaubare Portionen einteilt. In 140 Kapiteln erzählt Gilbert die jüdische Geschichte und die Geschichte des Judentums nach: vom Schöpfungsmythos über die Kreuzzüge und die Vertreibung aus Spanien bis hin zu den Pogromen und dem Holocaust – von Abraham und Moses über die kulturelle Blütezeit des sephardischen Judentums im Spanien des Mittelalters und den aschkenasischen Chassidismus im Osteuropa des 17. Jahrhunderts bis hin zur Aufklärung und zu den assimilatorischen Bewegungen der Moderne. Für dieses allumfassende erzählerische Vorhaben wählt Gilbert jene Gattung, die den Verzicht auf einen formalen Aufbau erlaubt und zugleich die inhaltliche Struktur vorgibt, nämlich den Brief. (...) Tatsächlich rekapitulieren die Briefe, wie der englische Titel ankündigt, «5000 Jahre Geschichte des jüdischen Volkes und seines Glaubens» und bieten eine gut lesbare Einführung ins Judentum.“

Was kann man schöneres als die folgende Anekdote Martin Gilberts finden: „Eines Abends zwang mich Fori, eine Jacke anzuziehen. Ich versuchte ihr klar zu machen, dass es wirklich nicht kalt sei, aber sie ließ nicht mit sich handeln. Dann lachte sie: »Die jiddische Mame - ich kann's halt nicht ändern.«“

Monika Kaczek



ZUR GESCHICHTE DES ZIONISMUS

Achim Jaeger, Wilhelm Terlau, Beate Wunsch
Positionierung und Selbstbehauptung
Debatten über den Ersten Zionistenkongreß, die
'Ostjudenfrage' und den Ersten Weltkrieg in der
deutsch-jüdischen Presse

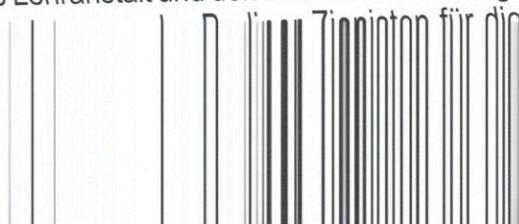
Herausgegeben von Hans Otto Horch
Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003
155 Seiten, ISBN 3-484-65145-8

Barbara Schäfer
Berliner Zionistenkreise
Eine vereinsgeschichtliche Studie
Berlin: Metropol Verlag 2003
176 Seiten, ISBN 3-936411-29-8

Das an der Aachener Forschungsstelle Deutsch-jüdische Literaturgeschichte laufende Projekt „Compact Memory“, das jüdische Periodika digitalisiert und im Internet zugänglich macht, ermöglichte eine sehr beachtliche pressehistorische Studie dreier junger Wissenschaftler zu den Debatten über den Ersten Zionistenkongreß, die „Ostjudenfrage“ und den Ersten Weltkrieg in der deutschsprachigen jüdischen Presse. Die Autoren dokumentieren damit sowohl die enormen Widerstände von Orthodoxen und Liberalen, mit denen der Zionismus zu kämpfen hatte, als auch die inneren und äußeren Umbrüche der jüdischen Welt in den Jahren des Ersten Weltkriegs. Sie zitieren ausführlich Siegmund Mayer und Anton Bettelheim, ohne diese jedoch biographisch vorzustellen, wobei sie wohl übersehen, daß diese heute weit weniger bekannt als die ebenfalls ausführlich zitierten Autoren Nathan Birnbaum und Leon Kellner. Was Österreich betrifft sind zwei kleine Ergänzungen anzumerken: *Die Wahrheit* war keineswegs eine orthodoxe Zeitschrift und Siegfried Fleischer wird nur Sekretär genannt, ohne zu erwähnen, daß er der Sekretär der Union Österreichischer Juden war.

Die vereinsgeschichtliche Studie der Berliner Historikerin Barbara Schäfer rekonstruiert die vielfältigen institutionellen Strukturen sowie die praktische und konkrete „Bewußtseinsarbeit“ der Berliner Zionisten von 1897 bis 1933. Ausführlich geht sie auch auf die zahlreichen Querverbindungen zu den zionistischen Kreisen in Wien ein, der zweiten großen deutschsprachigen jüdischen Metropole vor der Shoah. Schäfers Untersuchung zeigt auch, wie groß in Berlin der Einfluß der aus Rußland stammenden jüdischen zionistischen Intellektuellen war. Sie bildeten mit Leo Motzkin, Chaim Weizmann, Schmarjahu Levin und Zalman Rubaschow (Shasar) die Elite der zionistischen Weltbewegung. Das Kapitel über die

Hebräische Lehranstalt und den Brit Brit Olamit bringt



ERINNERUNGEN AN CZERNOWITZ

Zwischen Pruth und Jordan.
Lebenserinnerungen Czernowitzer Juden.
Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2003.
176 S., 64 Abb., 1 Karte. 16,90 Euro.

Seit kurzem liegt ein reichbebildeter Sammelband vor, der einen vielseitigen Blick in das wechselvolle Leben und Schicksal der Czernowitzer jüdischen Bevölkerung im 20. Jahrhundert vermittelt. Befragt wurden 53 „Interviewpartner“ bzw. Gewährspersonen des sogenannten bürgerlichen Mittelstandes und der ehemaligen Großbourgeoisie – von Paula Israeli geb. Katz (Adâncata-Rechovot), Tochter eines Metzgers, bis zu Dr. Dr. Erika Schäfer geb. Zwecker (Czernowitz-Hertzlija), Tochter eines Arztes. Die in Israel geführten Gespräche wurden von Gaby Coldewey, Anja Fiedler, Stefan Gehrke, Axel Halling, Mariana Hausleitner, Eliza Johnson-Ablovatski, Nils Kreimeier und Gertrud Ranner aufgezeichnet.

Aus diesen Tonbandaufnahmen werden nun, in Kapiteln geordnet, längere Auszüge gebracht und mit erläuternden Texten der Herausgeber verbunden. Das ergibt ein faszinierendes und facettenreiches Lesematerial, denn die Lebenswege dieser jüdischen Menschen führen „von der Bukowina am östlichen Rande des ehemaligen habsburgischen Reiches bis ins heutiges Israel“, d.h. bis nach Jerusalem, Tel Aviv und Haifa. Dabei werden jedoch auch „Brüche“ aufgezeigt – „zwischen dem Mythos einer Vielvölkerregion mit großer kultureller Vergangenheit und der Ironisierung desselben, die sich im Lauf der Geschichte und ihrer Wahrnehmung ergibt.“

Einen Schwerpunkt der Erinnerungen und Erlebnisberichte stellt die Kriegszeit dar – vor allem die Ghetos und Deportationen –, wobei die Jahre vorher meist verklärt und nostalgisch betrachtet werden, wenn z.B. Mella Horowitz geb. Pächt (Czernowitz Tel Aviv) meint: „Schön war es in Czernowitz, hauptsächlich weil ich jung war...“

Einige Stellen im Vorwort und in den Begleittexten hätten sorgfältiger durchdacht werden müssen – wenn z.B. das Kronland „vom Habsburger Reich verwaltet“ wird oder man den rumänische Chauvinismus nach 1920 als „neues rumänisches Selbstbewusstsein“ schönredet u.a. –, auch hätte ein Kundiger die geographischen Bezeichnungen überprüfen müssen, denn Dnjestr wird konsequent falsch geschrieben („Dnestr“), wie auch Wischnitz („Visnita“), Kimpolung („Kimpulung“) usw.

Der Anhang finden sich dann Kurzbiographien der Interviewpartner, ein Glossar, Anmerkungen, ein Literatur- und Autorenverzeichnis sowie ein Bildnach-



weis der 64 reproduzierten, zum Teil historischen



P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, Zl.Nr. 02Z031506M

Spula
T E X T I L
H A N D E L S G . M B . H .

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf

Tel.: +43 (0) 22 45 25 91, Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

wünscht allen LeserInnen
des DAVID einen schönen Sommer!

COMPUTERSERVICE

Service - Telefon:

01/990 76 03

smart:it
for better solutions

smart:it Lesniewicz & Mermertas OEG
1030 Wien, Ungargasse 30 Tel. 01/990 76 03
e-mail: office@smartit.at <http://www.smartit.at>



I.T.C. - Reisen KEG
Heinestrasse 6 / 1020 Wien
Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040
Email: itc@chello.at
www.itc-reisen.at

SOMMERAKTION – ISRAEL

TEL AVIV (AUSTRIAN AIRLINES & EL AL ISRAEL AIRLINES) **AB € 259.-**

MIETWAGEN * **AB € 139.-**

7 TAGE – KATEGORIE B; UNBEGRENZTE KM. & INKL. CDW & T.P. - VERSICHERUNG
(GÜLTIG BIS 30.06.04)

! FLUGPREISE AB/BIS WIEN ZUZUGLICH ALLER ANFALLENDEN STEUERN & GEBÜHREN !

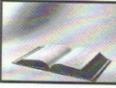
IM INTERNET ONLINE BUCHEN OHNE LANGE ZU SUCHEN

z.B.: Air Berlin; FlyNiki; Skyeurope; RyanAir; GermanWings; Hapag-Lloyd u.v.m.

www.itc-reisen.at

*** PAUSCHALREISEN MIT NECKERMANN, DERTOUR, MEIERS WELTREISEN, CLUB MED ***
*** PREISWERTE HOTEL'S UND MIETAUTOS IN ISRAEL & IN DER GANZEN WELT ***
*** GESUNDHEITSURLAUB; KURAUENTHALTE AM TOTEN MEER ***
*** LUXUS SCHIFFSREISEN IM MITTELMEER & KARIBIK ***
*** SPEZIALPREISE BUSINESSCLASS WELTWEIT ***
*** GRUPPENREISEN ZU SONDERKONDITIONEN ***

**WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
EINEN ERHOLSAMEN SOMMERURLAUB!**



DER UNVERGÄNGLICHE SCHMERZ

Leo Lewinson

Zum Leben und Leiden der litauischen Juden

Ein persönlicher Bericht 1920-1945

Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Aus dem Jiddischen von

Zwi G. Smoliakov und Rosemarie Wiedmann

Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2001

82 Seiten, € 16.- [D]

ISBN 3-89649-673-5

Leo Lewinson wurde 1914 in Kowne/Kaunas geboren und wuchs in Nemoksch auf. Diesen Ort mit seinen Bewohnern beschreibt er als Beispiel für eines der vielen jüdischen Shtetl in Litauen. Einerseits wurde von vielen Juden der steigende Antisemitismus mit Besorgnis vermerkt, während es andererseits zu dieser Zeit zu keinen größeren Ausschreitungen kam. Das Alltagsleben im Shtetl war davon noch nicht allzu betroffen.

1941 erlebte Leo Lewinson den auf den Rückzug der Sowjets folgenden Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Kowne. Das von der litauischen Bevölkerung verübte furchtbare Massaker an den Juden wurde später als „nationaler Aufstand“ gegen die Sowjetbesatzung dargestellt. Noch im selben Jahr mussten die Überlebenden in einen Ghettobezirk übersiedeln, wo sie, wenn sie nicht an Hunger zugrunde gingen, von der SS und ihren litauischen Helfern bei den berüchtigten „Aktionen“ in Vernichtungslager abtransportiert wurden.

Er selbst kam zuerst in ein litauisches KZ und wurde von dort nach Dachau deportiert, wo er die Befreiung erlebte.

Evelyn Ebrahim Nahooray



JUDEN IN LITAUEN

Solomon Atamuk

Ein geschichtlicher Überblick vom

14. bis 20. Jahrhundert

Aus dem Litauischen von Zwi Grigori Smoliakov

Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2000

ISBN 3-89649-200-4

Bereits 1990 erschien eine von dem Historiker Solomon Atamuk verfasste Geschichte der Juden Litauens in Jiddisch, Litauisch und Russisch. Nach Aussage des Autors war es der erste Band dieser Art in Litauen und der damaligen Sowjetunion. Für die deutsche Übersetzung sammelte er eine Fülle von weiterem Material, das teilweise niemals zuvor veröffentlicht worden war.

Nach den Verfolgungen im mittelalterlichen Europa, flüchteten viele Juden in den Osten und gelangten so nach Polen und Litauen, wo ihnen von den Großfürsten diverse Privilegien erteilt wurden und in der Folge zahlreiche jüdische Gemeinden entstanden. Es gab immer wieder Verfolgungen, Zerstörungen, vor allem auch während der Pogrome im 17. Jahrhundert. Trotzdem konnte sich immer wieder jüdisches Leben und eine reiche Kultur entwickeln.

Wilna wurde mit seinen Hochschulen und Synagogen zu

einem Zentrum der jüdischen Gelehrsamkeit, deren berühmtester Vertreter der Gaon von Wilna Elijah Ben-Salomon Zalman (1720-1797) war.

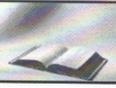
Bevor 1795 fast ganz Litauen bis 1918 unter russische Herrschaft kam, lebten bereits 250.000 Juden im Großfürstentum.

Ausführlich beschrieben werden die Geschehnisse während der Shoah, bei der 200.000, d.h. 90-95% aller litauischen Juden ermordet wurden. Sie wurden zuerst in Ghettos gesperrt, dann entweder in Vernichtungslager deportiert oder in den Wäldern erschossen.

In vielen Orten verübten Litauer schon vor oder kurz nach dem Einmarsch der Wehrmacht Massaker an den Juden. Groß war auch der Anteil an Litauern, die unter der Herrschaft der SS bei der Ermordung nicht nur der litauischen, sondern auch der aus anderen europäischen Ländern deportierten Juden beteiligt waren. Aber es gab auch Menschen, die unter Lebensgefahr Juden retteten.

Solomon Atamuk gibt einen genauen Einblick in die Debatten ab 1990/ 1991, den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit, um das Thema „Vergangenheitsbewältigung“. Die Anerkennung der Beteiligung von Litauern an den Verbrechen gegen die Juden wurde von manchen Gruppen gelehnt, man sah sich selbst nur als Opfer der Sowjets. Andererseits gibt es aber sehr aktive Bemühungen von litauischer Seite um eine wahrheitsgemäße Darstellung der Vergangenheit.

Evelyn Ebrahim Nahooray



IM SCHATTEN DER ORANGENHAINE

Eli Amir

Aus dem Hebräischen von Stefan Siebers

Bergisch Gladbach: BLT Lübbe 2004

317 Seiten, € 7,90 [D]

ISBN 3-404-92154-2

Um den tristen Verhältnissen in einem israelischen Einwanderungslager zu entgehen, lässt sich Nuri zusammen mit einer Gruppe von jugendlichen Neueinwanderern in einem Kibbuz aufnehmen. Seine einst wohlhabende, aus dem Irak stammende Familie sieht sich in ihren Erwartungen an das Leben in Israel bitter enttäuscht. (Das Leben der Familie in Bagdad und ihre Ankunft in Israel wurde im Roman *Der Taubenzüchter aus Bagdad* dargestellt)

Die Gruppe der orientalischen Jugendlichen wird trotz großem Engagement einzelner Kibbuzmitglieder, mit Unverständnis, manchmal sogar auch mit Ablehnung und Verachtung seitens der Kibbuzgemeinschaft konfrontiert. Von den Kindern wird kulturelle Anpassung, die bis zur Entfremdung von ihren Familien führt, erwartet. Nuri ist dazu nicht bereit, erst als er sich in ein Mädchen vom Kibbuz verliebt, möchte er so wie sie - wie ein Sabre - werden.

Eli Amir hat einen sehr einfühlsamen Roman geschrieben, in dem er die Schwierigkeiten der orientalischen Einwanderer, die divergierenden Lebensauffassungen, die Vorurteile zwischen den einzelnen Gruppen, die ja teilweise noch bis heute bestehen, beschreibt.

Eli Amir wurde 1937 in Bagdad geboren und emigrierte 1950 mit seiner Familie nach Israel. Heute ist er Generaldirektor einer für die Eingliederung von Jugendlichen zuständigen Abteilung der Jewish Agency und gehört zu den wichtigsten israelischen Schriftstellern.

Evelyn Ebrahim Nahooray



EMIGRATION IST SCHWIMMEN IM MEER

Juden in der ehemaligen Sowjetunion.
Ihre Geschichte - ihre Gegenwart.
Illmünster: Rist Satz & Druck GmbH 2003,
48 Seiten.

Seit kurzem liegt eine bemerkenswerte Veröffentlichung der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., München, vor, die Vorträge vereint, die anlässlich der jüdischen Kulturtag zwischen dem 16. und 24. 11. 2002 in der bayerischen Hauptstadt gehalten wurden.

„Die seit mehr als einem Jahrzehnt stattfindende massive Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland bot sich aktuell als Leitthema der 16. Jüdischen Kulturtag,“ schreibt in ihrem Vorwort die Vorsitzende der Gesellschaft, Ilse Ruth Snopkowski, die auch für die Redaktion - zusammen mit Christine von Nordenskjöld - verantwortlich zeichnet.

Die einzelnen Vorträge bzw. Texte stammen von Prof. Dr. Stefan Schreiner („Zwischen Hammer und Sichel“), Prof. Dr. Leonid Lux („Von der anti-kosmopolitischen Kampagne bis zur Ärzte-Affäre“), Itzhak Luden („Der jüdische Arbeiterbund“), Andrej Jendrusch („Der Weg der toten Dichter“), Ida Hubermann („Das Moskauer Jiddische Staatstheater, GOSET“), Beate Schröder-Nauenburg („Hebräische Melodie“), Juri Ginsburg („Der dreizehnte Stamm: Moskauer Eindrücke“), Samson Mandiewski („Jüdische Hochschulen und Wissenschaftler im heutigen Rußland“), Helga Embacher (Die verschiedenen Einwanderungswellen aus Russland und der Sowjetunion im 20. Jahrhundert“), Leibl Rosenberg („Immigration - Integration“) und Boris Chasanow („Lunge und Kiemen der Sprache“).

Mit diesen vielfältig informierenden Beiträgen sollen „Schlüsselereignisse jüdischer Geschichte während der sowjetischen Ära“ aufgezeigt werden, „die die Mentalität der heutigen Immigranten mitgeprägt haben,“ schreibt Ilse Ruth Snopkowski. „Darüber hinaus sollte Gelegenheit gegeben werden, die verschiedenen Integrationsprobleme, mit denen die Neueinwanderer in der Bundesrepublik konfrontiert sind, in Diskussionsveranstaltungen zu definieren und diskutieren.“

Die Textreihe endet mit einem beeindruckenden Beitrag des Schriftstellers Boris Chasanow, der seit 1982 in Deutschland lebt. Er erzählt unter anderem von einem Moskauer Juden, der aus einer Familie stammte, wo dreizehn Generationen dem Volk dreißig gelehrte Kenner des Talmuds und der heiligen Sprache geschenkt hatten. Der Jude kam „im neunzigsten Jahrzehnts seines Lebens nach Jerusalem, ging auf der Straße und stellte einem barfüßigen Jungen eine Frage, auf die jener verächtlich

antwortete: „Opa, du sprichst schlechtes Iwrith.“ „Die Emigration beginnt,“ schreibt Chasanow weiter, „wenn das Trugbild des himmlischen Jerusalems im Getümmel des irdischen Jerusalems verschwindet, wenn eine kleine Rotznase Ihre Verbformen verbessert, wenn die Philologie vor dem Leben kapituliert.“ Und er schließt mit der Folgerung: „Die Emigration ist Schwimmen im Meer, immer weiter weg vom Ufer, so dass man sich ganz allmählich mit silbrigen Schuppen bedeckt, die Lunge sich mit Wasser füllt und einem unbemerkt Kiemen wachsen; die Emigration ist die Verwandlung in ein Amphibium, das sich noch auf der Erde bewegen kann, aber schon davon träumt, wie es am schnellsten wieder ins Wasser gelangt.“

Die inhaltsreiche Broschüre kann angefordert werden von der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., Postfach 860363, D-81630 München.

Claus Stephani



DIE UNGARNKRISE 1956 UND ÖSTERREICH

Erwin A. Schmidl (Hg.)
Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2003
317 Seiten
ISBN 3-205-77009-9, € 35,-

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer mehrtägigen Tagung mit in- und ausländischen Wissenschaftlern an der Landesverteidigungsakademie in Wien im Oktober 2001. Die meisten Beiträge gehen auch auf dieses Symposium zurück, dem bereits eine ähnliche Veranstaltung zum Thema Kalter Krieg einschließlich einer Publikation (Österreich im frühen Kalten Krieg 1945-1958: Spione, Partisanen, Kriegspläne) vorausging, die von der Kritik positiv aufgenommen wurde und sich eine Fortsetzung dieser Reihe geradezu aufdrängte. Damals blieb allerdings die Ungarnkrise ausgespart, der nun eine eigene Veranstaltung einschließlich eines Buches zum Nachlesen gewidmet wurde. Über diese Krise an Österreichs Grenze ist schon öfters geschrieben worden, zum einen hat sich die Quellenlage verbessert und zum anderen waren diesmal Ungarn und Österreicher aufgerufen, sich gemeinsam mit den Ereignissen des Jahres 1956 wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Auch die sowjetische Sicht der Intervention blieb nicht ausgespart. Leider haben die oft dramatischen Erzählungen der militärischen Zeitzeugen nicht Eingang in diese Publikation gefunden. Wettgemacht wird dieses Manko allerdings durch den „Leitartikel“ des Journalisten Paul Lendvai, in dem er u. a. auch die Entwicklungen in Ungarn aus der Sicht des direkt Betroffenen schildert. Lendvai gibt dem Leser aber auch eine - zeitlose - Lehre mit auf den Weg, nämlich die Erkenntnis des deutsch-amerikanischen Politikwissenschaftlers Karl W. Deutsch über den



GEFANGENE DER ANGST

Ella Lingens

Ein Leben im Zeichen des Widerstandes.

Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen

von Peter Michael Lingens

Wien/Frankfurt am Main: Deuticke 2003

335 Seiten, gebunden

Euro 25,60 (A)/ sFr 44,50

ISBN : 3-216-30712-3

„Wer nicht in Auschwitz war, wird niemals wirklich wissen können, was Auschwitz war.“ Ella Lingens

Laut einem jüdischen Sprichwort, das sich auf den Talmud bezieht (Babylonischer Talmud Sanhedrin 97b, 23), besteht die Welt noch immer, weil es in jeder Generation mindestens 36 Gerechte gibt. Ohne sie würde die Erde zugrunde gehen.

Wer aber sind diese Gerechten? Gibt es das Gute wirklich? In seinem Buch *Auf der Suche nach den 36 Gerechten* ist der polnisch-jüdische Autor Marek Halter davon überzeugt: Es gab und gibt einzelne Frauen und Männer, die den Glauben an die Menschheit bewahren, indem sie Leben retten, ohne den Tod zu fürchten. Zu diesen Persönlichkeiten zählt Ella Lingens, deren Name immer mit couragiertem und aufrechtem Widerstand gegen das Naziregime verbunden bleiben wird.

Ella Lingens wird 1908 in Wien geboren, und schon während ihres Medizinstudiums in München, Marburg und Wien verhilft sie jüdischen Kommilitonen zur Emigration. Nach dem Novemberpogrom beherbergen sie und ihr Ehemann, der Arzt Kurt Lingens, zehn jüdische Freunde in ihrer Wohnung. Kurt Lingens ist deutscher Staatsbürger und wird 1933 wegen seiner Zugehörigkeit zu einer antifaschistischen Studentengruppe von allen deutschen Hochschulen ausgeschlossen. Nach der Annexion Österreichs im März 1938 überlegt das Ehepaar, ob sie auswandern sollen. Sie entscheiden sich, in Wien zu bleiben, allerdings unter der Bedingung, keinem, der von Hitlerregime verfolgt wird, die Hilfe zu verweigern.

Im Jahre 1939 lernen die beiden Baron Karl von Motesicky, einen aktiven Nazigegner, Kommunisten und Psychoanalytiker, kennen. Nach den Ereignissen vom 13. März 1938 beschließt er, aus dem Exil in Norwegen nach Wien zurückzukehren, um verfolgten Freunden zu helfen. Als Alex Weißberg-Cybulski, ein ehemaliger Studienfreund Ella Lingens und polnischer Widerstandskämpfer, von Krakau aus bittet, ihn in die Schweiz zu bringen, wollen das Ehepaar Lingens und Karl von Motesiczky ihm helfen. Im Juli 1942 schickt Weißberg-Cybulski die Brüder Jakob und Bernhard Goldstein mit ihren Ehefrauen nach Wien, die sich über die Lage informieren sollen. Das Ehepaar Lingens und Karl von Motesicky wollen ihnen zur Flucht verhelfen und suchen Hilfe bei einem ehemaligen Schauspieler namens Klinger, der jedoch ein Informant der Polizei und Gestapo-Spitzel ist. Klinger bringt die beiden Ehepaare Goldstein an die Grenze, liefert sie am 4. September 1942 in Feldkirch an die Deutschen aus und verrät die Helfer, die am 13. Oktober 1942 verhaftet werden. Ella und Kurt Lingens werden von ihrem drei Jahre alten Sohn Peter getrennt. Kurt Lingens wird in eine Strafkompagnie versetzt, wo er den Krieg überleben wird. Karl von Motesiczky und Ella Lingens werden vier Monate im Gestapohauptquartier

auf dem Wiener Morzinplatz interniert, von wo beide nach Auschwitz deportiert werden. Am 16. Februar 1943 um vier Uhr morgens verläßt Ella Lingens mit einem Gruppentransport den Nordwestbahnhof, der in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar 1943 in Auschwitz eintrifft. In einem letzten Brief an seinen Jugendfreund Friedrich Wildgans bittet Karl von Motesiczky den Freund, ihm sein Cello zu schicken, damit er in der Häftlingskapelle spielen könne. Er stirbt am 25. Juni 1943 im Block 19, einem Häftlingskrankenbau, an Typhus.

Im Lager wird Ella Lingens im polnischen Krankenblock beschäftigt, wo sie ihre Rettungsaktionen fortsetzt. In einem Fall erscheint ein Angehöriger des Sicherheitsdienstes im Block, in dem sich dreizehn jüdische Lagerinsassinnen befinden, um ihre Namen für eine Selektion zu notieren. Dem Angehörigen des Sicherheitsdienstes fällt die neunzehnjährige Mirjam auf, die gerade Flecktyphus überstanden hat und nur mehr Haut und Knochen ist. Ella Lingens erklärt, dass Mirjam mit ihr als Pflegerin arbeite und somit unerlässlich für sie sei. Darauf verläßt der Mann den Block, ohne die Namen der Gefangenen zu notieren. In einem anderen Fall wendet sich eine junge Frau namens Lejmann um Hilfe an sie. Ein Lagerarzt warnt Ella Lingens, sie solle nicht unliebsam auffallen, da ihre Entlassung aus dem Lager in den nächsten Wochen vorgesehen sei. Wenn sie sich als „Arierin“ für diese jüdische Frau verwenden sollte, riskiere sie den Unwillen der Waffen-SS. Trotzdem hilft sie. Sie begibt sich zur politischen Abteilung des Frauenlagers, meldet sich beim diensthabenden Lagerarzt und erklärt ihm, ein hoher Offizier der Waffen-SS habe ihr aufgetragen, für das Wohl der Frau zu sorgen. Der Lagerarzt erteilt die Anordnung, von der Selektion Abstand zu nehmen.

Ella Lingens muss bis Dezember 1944 in Auschwitz bleiben, von wo sie dann nach Dachau überführt wird. Das Kriegende verhindert ihre Deportation nach Bergen-Belsen wegen „konstanter Frechheit und politischer Hetzerei“. Nach der Befreiung muss sie sich in ihrem neuen Leben zurecht finden. Ihre Ehe ist gescheitert, der Ehemann hat längst eine Geliebte. Der kleine Sohn ist ihr durch all die Jahre entfremdet. Wie viele Überlebende der Schoah plagten sie Schuldgefühle: „Lebe ich, weil die anderen an meiner Stelle gestorben sind?“ 1947 beginnt sie ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1973 arbeitet sie als Ministerialrätin im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz.

Am 31. Dezember 2002 stirbt Ella Lingens im 95. Lebensjahr.

In seinem Werk *Die Gerechten Österreichs. Eine Dokumentation der Menschlichkeit* (Herausgegeben von der Österreichischen Botschaft in Tel Aviv, 1996, S. 56-58) schreibt Mosche Meisels: „1980 zeichnete Yad Vashem in Jerusalem Dr. Ella Lingens-Rainer und Dr. Kurt Lingens mit der Ehrenmedaille »Gerechte der Völker« aus. Dr. Ella Lingens-Reiner schrieb nach ihrer Befreiung, sie habe sich in Auschwitz im Gedanken an ihr Kind, den dreijährigen Peter, durch den Nationalsozialismus nicht ihre Ehre und Selbstachtung rauben lassen. Oft habe sie im Geist zu ihrem Sohn gesagt: »Vielleicht wirst du noch länger auf deine Mama warten müssen, aber wenn sie zu dir zurückkehrt, wird sie dir in die Augen sehen können, damit du dich nicht zu schämen brauchst, dass deine Muttersprache Deutsch ist.«“

Monika Kaczek

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen erholsamen Urlaub!**

Die ÖVP Alsergrund
und

Landtagsabgeordneter

Dr. Wolfgang ULM

*wünschen allen Lesern
des DAVID
einen schönen und
erholsamen Urlaub!*

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzerlg, 41.

Tel.: 485 81 64

*wünschen allen Freunden
und Bekannten einen
schönen Sommer!*

Die SPÖ Leopoldstadt

*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
einen schönen Urlaub*

**Frau Dr. Elisabeth
CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden
und
Bekanntem einen
schönen Sommer!

TIBOR KARTIK und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
schönen Urlaub!

Malerei und Anstrich Fa. SCHWEDLER

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,
Nachfolger KG

1180 Wien, Staudgasse 40

T: 403 33 24 Fax: 403 33 24 20

**wünscht einen
erholsamen Urlaub!**

**Clara, Mag. Catharina &
Harald Heller**

1160 Wien,

Hasnerstraße 34,

T.: 493 15 06, 493 20 32

**wünschen allen Freunden
einen schönen Urlaub!**

**J. HESS und Familie
wünschen allen einen
schönen URLAUB!**

fabienne
**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.

T.: (01) 512 34 22

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

**Ing. Kurt Ph.
WIMMER**

wünscht

allen jüdischen Bürgern
einen erholsamen Urlaub!

TRADEX

BÜROMASCHINEN
COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

1020 Wien, Taborstasse 43,

T.: 216 30 87, 216 40 18

Fax: 216 30 87-16

wünscht einen erholsamen Urlaub!

DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74

Tel.: +43/1/533 05 90

Fax: 43/1/533 05 90/11DW

e-mail: rainer@deranwalt.at

www.deranwalt.at

**wünscht einen schönen
Sommer!**

**DAS WIENER
ROTE KREUZ**

wünscht allen einen
erholsamen Urlaub!

Gerhard KUBIK

Bezirksvorsteher
des 2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
einen schönen Urlaub!

Steinberg, der schon allein aufgrund seiner Größe von fast zwei Metern, seiner buschigen Haare und seines Vollbartes eindrücklich wirken musste. Eindrücklich war auch sein Lebensweg: Der lettisch-stämmige Rechtsanwalt und Thora-Gelehrte, der acht Sprachen beherrschte, hatte es bis zum Rang des Justiz-Kommissars in der ersten Regierung Lenins gebracht. In dieser Funktion war er maßgeblich an der, wenn auch bloß kurzzeitigen Abschaffung der Todesstrafe in Russland beteiligt gewesen.

Weder die Ansiedlung der Juden noch die Urbarmachung des Landes – in etwa so groß wie Belgien – hätten der australischen Regierung Geld gekostet, wäre doch Steinbergs Londoner Freeland League für alle Spesen aufgekommen. Einer weiteren Sorge der Regierung wurde mit der Verpflichtung für die jüdischen Siedler begegnet, in ihrem Siedlungsgebiet bleiben zu müssen und nicht in die Städte ziehen zu dürfen. Steinbergs Plan war es, zuerst 500-600 erfahrene jüdische Landwirte und Handwerker anzusiedeln, welche in den ersten fünf Jahren die nötige Infrastruktur für die Tausenden von Siedlern aufbauen sollten, die danach sukzessive einwandern sollten. Steinberg, der zionismuskritisch eingestellt war, erhoffte sich die Etablierung einer jüdischen Siedlung, in der die Menschen ihre Religion und Traditionen bewusst ausleben sowie eng miteinander und der australischen Umwelt kooperieren könnten – eine sozial und menschlich wertvolle Gemeinschaft, aber keine Art Judenstaat. Vom Klima und der australischen Lebenseinstellung versprach er sich positive Rückwirkungen auf die jüdischen Siedler, die sich laut ihm sowohl physisch als auch mental verändern würden.

Der geplante Zeithorizont macht klar: Das Kimberley-Projekt war nicht dazu angelegt, die europäischen Juden sofort zu retten, sondern sollte ihnen nach dem Krieg eine neue Heimstätte geben, zusätzlich zu weiteren von der League verfolgten Ansiedlungsprojekten in Argentinien, Surinam und natürlich Palästina. Hauptsächlich aufgrund des unermüdlichen Einsatzes Steinbergs, der, von August 1939 bis Juni 1943 durch Australien reisend, die Idee mit Verve verfolgte, schienen die unmittelbaren Erfolgsaussichten für „Kimberley“ günstig: Die Inhaber des ausersehenen Landstrichs in Westaustralien, die Durack-Familie wäre bereit gewesen, der League das Land zu verkaufen, und auch das westaustralische Parlament stimmte am 25. August 1939 dem Plan mehrheitlich zu. Der „Sydney Morning Herald“ brachte es seinerzeit auf den Punkt: Das Gebiet sei für den Normalbürger so weit weg von seiner angestammten Welt, „dass die Juden für ihn genauso gut dort leben können wie in Paraguay oder Palästina“. Und in Palästina, klima- und vegetationsmäßig den Kimberleys ähnlich, hätten die Juden bereits unter Beweis gestellt, dass sie die Wüste urbar machen könnten.

Gerade als Steinberg die Regierung in Canberra von seinem Projekt überzeugen wollte, brach der Krieg aus, und die Regierung legte alle Pläne, Einwanderer aufzunehmen, auf Eis. Im Juli 1944 infor-

mierte sie ihn offiziell von ihrer ablehnenden Haltung, die sie damit begründete, dass sie keine Gruppenansiedlungen durchführe, und schon gar nicht von Ausländern aus dem Feindesland. Diese Haltung entsprach jener der Bevölkerungsmehrheit; gemäß einer in einem Regierungsbericht abgedruckten Meinungsumfrage zeigten sich die meisten Australier wenig begeistert von der Vorstellung, Tausende von osteuropäischen Juden anzusiedeln, die sich laut den Befragten als nicht assimilierbar und als Parasiten erwiesen hätten. Auch der publizistische Widerstand gegen die großflächige Ansiedlung von Juden hatte während des Krieges zugenommen. Wobei antisemitische Motive zwar auch eine Rolle spielten, hauptsächlich aber sprach daraus die in den 1930er Jahren verbreitete Anti-Ausländer und Anti-Immigrationsstimmung. Wie in den 1890er Jahren, zur Zeit der russischen Pogrome, hatte die nationalsozialistische Verfolgung zuerst Sympathie und Mitleid mit den Juden geweckt. Als Australien jedoch als ein mögliches Auffanggebiet für die Verfolgten ins Spiel gebracht wurde, änderte sich die Einstellung vieler Australier, die entweder die ökonomische Konkurrenz oder die Überfremdung ihres Landes fürchteten.

Für Steinbergs Idee machten sich neben politischer und gesellschaftlicher Prominenz einige Gewerkschaften und die Kirche stark. Die regierende Labor-Partei stand dem Projekt insgesamt kritischer gegenüber als die Liberalen. Der Hauptgrund für das Scheitern Steinbergs war nicht die mangelnde Unterstützung als solche, sondern das Fehlen einer geschlossenen jüdischen Front. Sydneys Bischof Pilcher, enttäuscht über den innerjüdischen Widerstand gegen das Kimberley-Projekt, appellierte Anfang 1944 in einem Artikel in einer zionistischen Zeitschrift: „May I plead with the Jewish people, at this time of unexampled tragedy, to close their ranks?“ Doch es half alles nichts: Zur großen Frustration von seinen jüdischen wie nicht-jüdischen Anhängern stimmte 1944 das höchste Gremium der australischen Juden gegen das Kimberley-Projekt. 1945, unmittelbar nach Kriegsende, bestätigte der australische Zionistische Kongress seine ablehnende Haltung: Palästina, und nicht Australien, Argentinien oder Surinam sei das gelobte Land und die einzig mögliche Heimstätte für Juden. Steinberg war zwischen die Fronten der anglo-sächsisch geprägten jüdischen Mehrheit, die durch die Aufnahme von Tausenden von, aus ihrer Sicht, rückständigen Ostjuden ihre eigene Assimilation gefährdet sah, und der zionistischen Minderheit geraten, die nicht an die Möglichkeit der Urbarmachung der Kimberleys glaubte und das Projekt als Bedrohung für die Schaffung der Heimstätte in Palästina ansah. (Heute sind große Flächen der Kimberleys künstlich bewässert, und Teile des von Steinberg für die jüdische Besiedlung vorgesehenen Gebietes gehören dem Sultan von Brunei, der darauf eine Rinderfarm betreibt.)

Zwei Jahre nach Kriegsende öffnete die Regierung in Canberra die Tore für unzählige Einwanderer aus Europa. Bis 1960 kamen schätzungsweise zwi-

Warum Australien doch nicht das gelobte Land wurde

Streiflichter auf jüdische Spuren in Australien von 1788 bis heute

 Alfred GERSTL

Es dauerte bis 1788, ehe die ersten Siedlerinnen und Siedler nach Australien einwanderten – und diese kamen nicht etwa freiwillig, sondern waren Sträflinge oder Häftlingswärter: Nachdem die Vereinigten Staaten 1776 ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, suchten die Briten angestrengt nach neuen Weltgegenden, um sozial oder politisch unerwünschte Teile ihrer Bevölkerung zu deportieren. Das 1770 von Captain James Cook für die britische Krone beanspruchte Australien – „entdeckt“ worden war der lange gesuchte Südkontinent spätestens im 17. Jahrhundert von portugiesischen und niederländischen Seefahrern – kam hier gerade recht. Aus ihrer Heimat England wegen unterschiedlich schwerwiegender Delikte auf den fünften Kontinent verbannt, fanden sich an Bord der ersten Flotte Mörder und Taschendiebe, Entführer und Prostituierte. (Auf den Schiffen für Disziplin zu sorgen oder den Kontakt zwischen den Matrosen und den deportierten Frauen zu verhindern, war kein leichtes Unterfangen.) Hinsichtlich ihrer Nationalität handelte es sich bei diesen unfreiwilligen Einwanderern hauptsächlich um Iren, Schotten, Briten beziehungsweise hinsichtlich ihres Religionsbekenntnisses, um Katholiken, Protestanten – und natürlich auch um Juden. Zwischen acht und sechzehn Jüdinnen und Juden sollen sich unter den 751 Sträflingen der ersten Flotte befunden haben. Damit war Australien die erste Kolonie, in der Juden von der Gründung an lebten.

Insgesamt wurden zwischen 1788 und 1851, als die Deportationen offiziell beendet wurden, an die 145.000 Menschen nach Australien deportiert, darunter fast 2000 Juden oder 0,47 Prozent der Bevölkerung. Zu 90 Prozent handelte es sich bei diesen 2000 um Männer, durchschnittlich 25 Jahre alt, die hauptsächlich gelernte Schneider, Uhr-, Schuhmacher oder Arbeiter waren. Die meisten von ihnen waren in London ansässig gewesen, wo die Mehrheit damals askenasischen, vor allem deutschen und osteuropäischen Familien entstammte, es jedoch auch eine bedeutende sephardische Minorität gab. Insgesamt galten die englischen Juden als weltoffener und liberaler als ihre osteuropäischen Glaubensbrüder auf dem Kontinent. Der erste Jude, der freiwillig nach Australien auswanderte, hieß Barnett Levey. Er traf 1821 in Sydney ein, wo er es dank eines Hotels und einer Mehlfabrik – er baute die größte Getreidemühle der Stadt – zu Wohlstand brachte. In Erinnerung blieb er jedoch vor allem durch die Gründung des ersten australischen Theaters; neben Shakespeare-Aufführungen gab es auch Musikabende mit Levey als Unterhalter.

Generell trugen die Juden – die nach 1850 ver-

stärkt freiwillig eingewanderten wie die nach Abbüßung ihrer Haftstrafe freigelassenen – wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Leben der neuen Kolonie. Anders als die lutheranische oder chinesische Minderheit lebten sie inmitten der australischen Gesellschaft und waren bestens integriert. Ein Musterbeispiel ist Esther Abrahams, die als 18-jährige, ein Baby in ihren Armen, mit der ersten Flotte an Land ging, nach ihrer Freilassung (sie hatte in einem Londoner Geschäft Seide gestohlen) einen hochrangigen Militäradministrator heiratete, es mit ihm gemeinsam zu Ansehen und Reichtum brachte und die erste (inoffizielle) First Lady der neuen Kolonie wurde. Ebenfalls zu den Erstankömmlingen zählte John Harris, der später die australische Polizei begründen sollte. Ein wieder anderes Beispiel ist Isaac Nathan, der als der „Vater der australischen Oper“ gilt. Er ließ als erster klassische Konzerte in Australien aufführen und komponierte die erste australische Oper – „Don John of Austria“ (kein Druckfehler!). Der erste in Australien geborene General-Gouverneur (als Stellvertreter der Queen amtierendes Staatsoberhaupt) war ebenfalls ein Jude, der hochangesehene Jurist Sir Isaac Isaacs. Und auch der berühmteste australische General, Sir John Monash, der Kommandant der australischen Truppen im Ersten Weltkrieg, eigentlich ein gelernter Zivilingenieur, war jüdischer Abstammung.

Einen bis heute prägenden Einfluss auf den australischen Alltag übte der russisch-stämmige Sidney Baerski Myer auf: 1897 eingewandert, verdingte er sich als Kleinhändler, ehe er 1811 im Zentrum von Melbourne die heute noch bestehende Zentrale seines Geschäfts-Imperiums eröffnete. Seine Bekanntheit verdankt Myer jedoch nicht dem Gebäude als solchem, sondern dem revolutionären Geschäftskonzept dahinter: Da Myer seine Produkte direkt bei den Produzenten einkaufte, konnte er die Zwischenhändler ausschalten und seine Waren weit günstiger als die Konkurrenz anbieten. Vor allem aber konnten die Kunden in seinem Geschäft zum ersten Mal umherspazieren und die Waren selbst aussuchen – Myer war das erste echte Kaufhaus in Australien.

Von Anfang an spielte sich jüdisches Leben in Australien hauptsächlich in den großen Städten ab; die in den ländlicheren Gebieten gegründeten jüdischen Gemeinden hatten jeweils nur eine Handvoll Mitglieder und wurden nach einigen Jahren aufgelassen. Hauptsächlich betätigten sich die in der Provinz Niedergelassenen als Händler, Hotel- oder Barbesitzer. Dass einige wenige Juden Bekanntheit als Busch-

amt, Staatsdruckerei

ÖStA, AdR, BM f I = Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres RB = Reichsband, Adressenwerk der Dienststellen der NSDAP, Teil I A, B; II; III; Lexikon-Wegweiser (2. Ausgabe, Berlin 1939)

Rühle, Drittes Reich = Gerd Rühle, Das Dritte Reich. Sonderband: Die österreichischen Kampfjahre 1918 - 38 (Berlin 1941)

Stamprech, Älteste Tageszeitung = Franz Stamprech, Die älteste Tageszeitung der Welt (Wien 1974)

Stamprech, 175 Jahre = Franz Stamprech, 175 Jahre Österreichische Staatsdruckerei (Wien 1979)

1 Die erste Notmaßnahme nach der Ausschaltung des Parlaments war die Einschränkung der Pressefreiheit, der in den folgenden Wochen einschlägige Verordnungen folgten, die den staatlichen Zugriff noch mehr begünstigten. Sic: Jagschitz, Presse, S. 122. Diese Maßnahme einer erhöhten Kontrolle von Presseerzeugnissen bedeutete, wie Schuschnigg selbst am 7. März 1933 erklärte, eine Art von Vorzensur, weil verfassungsmäßig jede Zensur ausgeschlossen war. Sic: Ackerl, Unterdrückungsmaßnahmen, S. 132.

2 Neunzig Prozent der Redakteure der Arbeiter Zeitung und des Kleinen Blattes waren jüdischer Abstammung. Ähnlich Verhältnisse herrschten bei den anderen großen Tageszeitungen. Ebenso schrieben Juden zum großen Teil für die rote Gewerkschaftspresse. Sic: Maderegger, Juden, S. 79.

3 Das angeblich wichtigste Organ des adeligen Widerstandes, das gegen die Nazis gerichtet war, soll die periodische Schrift Der Christliche Ständestaat, prinzipiell ein Organ der Legitimisten, gewesen sein.

Die legitimistische Bewegung geht von der Ansicht aus, Kaiser Karl habe nicht abgedankt, die Republik sei unrechtmäßig durch einen Bruch der Verfassung zustande gekommen, vor allem aber ohne Legitimation, so daß Kaiser Karl sowie seine Nachkommen nach wie vor die rechtmäßigen Herrscher seien. Die Habsburger und ihre Anhänger konnten sich auf die Translatio imperii berufen mit der uralten Vorstellung von der Überleitung des römischen Kaisertums auf das deutsche. Das Haus Habsburg besaß jahrhundertlang mit kurzen Unterbrechungen eine überragende Geltung im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, dessen Kaiser gewählt wurden. Ein irischer Jesuit ließ einmal, 1957, den nachfolgend angeführten provokanten Nebensatz über das Heilige Römische Reich fallen, „[...]quod nec sacrum nec romanum fuit“, und hatte sich dafür zu entschuldigen. Zit. nach: Huber, Dt. Leitkultur, S. 35.

4 Ludwig, Österr. Sendung, S. 115.

5 Holzer, 53 Jahre, S. 38.

6 1935 führte Rollett den Titel Regierungsrat

7 Nach dem Kriege arbeitete Hofrat Prof. Dr. Rollett wieder mit der Wiener Zeitung zusammen.

8 DÖW, Akte Nr 21834/ 72. Diese Rollett betreffende Akte enthielt eine Denunziation vom 26. Juli 1938, welcher der Schriftkopf fehlt. Die handschriftliche Unterschrift der Journalistin ist nicht eindeutig lesbar.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Stamprech, Älteste Tageszeitung, S. 481.

13 Stamprech, 175 Jahre, S. 141.

14 GBl f d Land Oesterr., 1938, Stück 56, Nr. 160

15 ÖStA, AdR, BKA Präs, Stdr, ZI 17283/ 38, [K 58]. Diese Akte wurde am 10. 1. 1939 von der Buchhaltung nochmals eingesehen und am 14. 1. 1939 vom Amt des Staatskommissärs beim Reichsstatthalter, NS-Vermittlungsstelle, Pg. SS-Standartenführer Dr. Otto Wächter.

16 AG, Schreiben vom 3. Mai 2001. Dr. Schick wurde am 13. Juli 1873 in Wien geboren, heiratete in Leopoldstadt Rosalia Goldstein. Der Ehe entstammten Sohn Richard Walter und

Tochter Herta. Wohin der Arzt mit seiner Familie fliehen konnte, ist nicht bekannt, zumal es nach 1945 kein Nachrichten mehr gibt.

17 ÖStA, AdR, BKA Präs, RSt I, Stdr, ZI 15286/ 38 [K 58]

18 Ebd.

19 Stamprech, 175 Jahre, S. 147. Vgl. F. Kadi, Jahre des Grauens, S. 7. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit waren aber doch mehr Personen, als Kadi bekannt, diskriminiert worden.

20 Kadi, Jahre des Grauens, S. 7.

21 Sic: Kadi, Jahre des Grauens, S. 7. Er erwähnt den Druckerkollegen R. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich hier um Amtsrat Johann Reich, der am 3. Oktober 1973 durch den Generaldirektor Dkfm. Dr. jur. Helmut Fichtenthal das vom Bundespräsidenten verliehene Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich überreicht erhielt.

Im Jahr 1936 trat Reich als Volontär nach Intervention des Ministers Reich in die Staatsdruckerei ein, wurde anschließend Druckerlehrling und danach als Maschinenmeister anerkannt. Zum Kriegsdienst berufen, kehrte Reich als Kriegsverwehrender in die Heimat zurück, um ab 1947 eine neue Aufgabe in der Betriebskrankenkasse zu finden, in der er leitender Angestellter gewesen war.

Die Honorierung seiner Leistungen fand seinerzeit ihren schriftlichen Niederschlag im „Kollegen“. Leider übte sich der Autor des Artikels, der Obmann der Betriebskrankenkasse, Herbich, in Verschwiegenheit, als es darum ging, die tragischen familiären Umstände des Geehrten näher zu beleuchten.

22 Kadi, Jahre des Grauens, S. 6.

23 ÖStA, AdR, BM f I, Gauakten Nr 4669

24 Hier der Werdegang des „Urwieners der 5. Generation“: vor 1933: Mitglied der Studentenverbindung Austro-Germania, Bibliothekar am historischen Institut bei Prof. Sribik, Korrespondent für den Gewerkschaftsdienst der Deutschen Zentrumspartei

1933: Sekretär des Obmanns der Christlichsozialen Partei

1934: Beitritt zur Vaterländischen Front

1935: Redakteur bei der Wiener Zeitung

1936: Wirken zugunsten der illegalen NSDAP im Gau Niederdonau

1938 Hauptschriftleiter der Wiener Zeitung, Mitglied der NSDAP, ferner Aktivitäten im Spitzeldienst zur Erlangung kirchlicher Nachrichten

1939: die Freundschaft mit Dr. Seyß-Inquart sichert den Posten eines Vizedirektors an der Konsularakademie

1939: Vorlesungen an der Konsularakademie: Presse- und Propagandawesen

1943: Ende der NS-Karriere, anschließend Ausschluß aus der NSDAP und Zuweisung an das Arbeitsamt als Bauarbeiter

1944 Observierung Haiböcks durch den Sicherheitsdienst und die Gestapo, da er zum Klerus in Preßburg enge Verbindung unterhält. Gleichzeitig pflegt er subversive Kontakte zum deutschen Oberst Herbert Körner, Chef des Generalstabes, Luftgaukommando XVII

1945: Haiböck tritt als Widerstandskämpfer auf

1946 Haiböck bekleidet das Amt des Bezirksvorsteherstellvertreters in der Inneren Stadt als Mandatar der ÖVP, Rehabilitierung Haiböcks im gegen ihn durchgeführten Volksgerichtsverfahren

1947: Direktor der katholischen Pressezentrale

1948: Pressereferent im BM f. Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung

1950: Leiter des wissenschaftlichen und kommerziellen Dienstes in der Österr. Staatsdruckerei

1952: Verleihung des Titels „Professor“

1953: Erwerbung des Doktorgrades per Dissertation

1964: Lehrauftrag an der Universität Wien

1968: Verleihung des Funktionstitels „Direktor“ bei der Österr. Staatsdruckerei

zw. 1960 und 1968 wurde Haiböck mit Ehrenzeichen und Ehrenmedaillen zur Genüge eingedeckt

1970: Pensionierung von Direktor Prof. Dr. Lambert Haiböck

25 Zit. nach: Duchkowsch/Hausjell, Lieber geschwiegen, S. 1

der Journalistin, daß die Wiener Zeitung aber auch nicht dazu da sei, nur Juden zu beschäftigen, meinte Rollett: „Wenn Ihnen das nicht passt, brauchen Sie nicht mehr bei mir zu schreiben.“¹¹ Es muß nicht sonderlich betont werden, daß der Streit, den Rollett mit der Journalistin hatte, in der NS-Zeit schwere Konsequenzen nach sich zog.

Im Jänner 1938 schied Rollett jedoch aus dem Betrieb, da er als Chefredakteur der Volkszeitung engagiert worden war.¹²

Am 13. März 1938, dem Tage des Anschlusses Österreichs ans Deutsche Reich, standen die Nationalsozialisten der Staatsdruckerei, adjustiert in braunen Hosen und schwarzen Stiefeln, schon parat¹³ und ließen die Betriebsangehörigen im großen Hof des „Alten Hauses“ am Rennweg 16 zum „Gefolgschaftsappell“ antreten. Dabei achteten sie peinlich genau darauf, daß niemand fehlte. Pathetisch wurde auf gut deutsch der Kollegenschaft verdeutlicht, daß dem Führer die Heimkehr der Ostmark in das Deutsche Reich zu verdanken sei. Milch und Honig werde künftig fließen, hieß es, und das Glück werde kein Ende nehmen.

Durch das Absingen des Horst-Wessel-Liedes, dabei den Deutschen Gruß mit hochgestreckter Hand entbietend, erreichte die Veranstaltung den Kulminationspunkt.

Die „Wende“ im Jahr 1938 bedeutete natürlich für die Staatsdruckerei, die die Offizin jener Republik gewesen war, die plötzlich nicht mehr existierte, eine einschneidende Zäsur. Viele in der Bevölkerung erhofften sich nun eine wesentliche wirtschaftliche Verbesserung, lag doch die durchschnittliche Arbeitslosigkeit bei 40 %, in Worten vierzig Prozent, und im graphischen Gewerbe war beinahe jeder zweite Facharbeiter ohne Beschäftigung. Nicht nur überzeugte Parteigänger der NSDAP, sondern auch andere Kreise, etwa die sogenannten Märzveilchen oder die katholischen Bischöfe, waren optimistisch. Die „Bereinigung“ des Pressewesens in Wien hatte aber vielmehr zur Einstellung einer ganzen Reihe von Wiener Zeitungen geführt wie Telegraph, Echo, Reichspost, Wiener Journal, Morgen, Tag, Neue Freie Presse. Dazu waren noch rund 60 Fachzeitschriften liquidiert worden. Über einhundert einschlägige jüdische Betriebe waren stillgelegt worden, die angeblich über einen veralteten Maschinenpark verfügten hätten, was wahrscheinlich auch stimmt. Nur welcher graphische Betrieb verfügte überhaupt in Österreich vor 1938 über moderne Druckeinrichtungen? Die Zahl der Arbeitslosen im Graphischen Gewerbe hatte damit - wenn auch nur sehr kurzfristig - noch mehr zugenommen.

Nach dem Anschluß der „Ostmark“ verfuhr man in der Staatsdruckerei Wien, wie das Unternehmen nun hieß, auf Grund der neuen Rechtslage konsequent wie zuvor schon im Altreich sowohl gegen „Volljuden“ als auch gegen „jüdische Mischlinge“.

Ein wichtiges Ziel für die Nationalsozialisten war neben der „Säuberung“ des österreichischen Beamtentums von „fremdrassigen“ und „politisch unzuverlässigen“ Elementen eine gesinnungsmäßige

Gleichschaltung der verbliebenen Beamten mit dem Nationalsozialismus.

Noch 1938 etablierte sich in Wien Dr. Wächter, Staatskommissär für Personalangelegenheiten (Reichserziehungsministerium), der ab nun „nach dem Rechten“ schaute.

Durch Inkrafttreten der „Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Beamtentums“ wurden jüdische Beamte von der Staatsdruckerei entfernt. Im § 3 dieser Verordnung, welcher die Handhabe dafür bot, hieß es: „Jüdische Beamte, Beamte, die jüdische Mischlinge sind, und Beamte, die mit einer Jüdin (Juden) oder mit einem Mischling ersten Grades verheiratet sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.“¹⁴ Zur Vervollständigung sei noch auf den § 4, Abs. 1 dieser Verordnung hingewiesen. Er erlaubte mittels einer dehnbaren Bestimmung über jene Beamten, die nicht die Gewähr dafür boten, sich jederzeit rückhaltlos für den NS-Staat einzusetzen, die Absetzung. Vertragsangestellte waren diesen Verordnungen nicht unterworfen.

Einer der ersten rassistisch Verfolgten, den es im Haus getroffen hatte, war Heinrich Landwirt, der zunächst beurlaubt wurde. Ihm folgte Dr. Samuel Schick. Dem Vertragsbediensteten der Betriebskrankenkasse der Staatsdruckerei wurde sofort seine Entlassung mitgeteilt. Das Amt des Reichsstatthalters beschäftigte sich mit ihm ausführlicher. Der betreffenden Akte ist zu entnehmen: „Der zuständige Dienstherr hat auf Vorschlag des Amtes des Reichsstatthalters, Untersuchungsausschuss für Angestellte und Arbeiter des ehem. BKA, über den Volljuden Dr. Samuel Schick [...] entschieden, dass der Genannte als nicht hauptberuflich tätiger Träger eines öffentlichen Amtes nach §§ 2, 3 u. 8 der BBVO fristlos und ohne Entschädigung zu entlassen ist.“¹⁵ Die Israelitische Kultusgemeinde Wien teilte zur Person von Schick¹⁶ mit, daß er im Sommer 1939 nicht mehr in Wien weilte, was möglicherweise bedeutet, daß ihm die Flucht gelang.

Die Ausschließung betraf aber nicht nur „Volljuden“, sondern auch die sogenannten Mischlinge ersten und zweiten Grades. Diese „Menschen“ hatten, obwohl sie noch Reichsbürger waren, kein leichtes Leben in ihrer extrem exponierten Stellung innerhalb der deutschen Gesellschaft. Sie galten vor allem in nationalsozialistischen Kreisen als nicht vertrauenswürdig und waren somit einer starken, fast unerträglichen Belastung ausgesetzt.

Richard Duchatzek, ein nicht angelobter Maschinenmeister der Staatsdruckerei, wurde am 18. Jänner 1939 gekündigt laut der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Beamtentums, Gesetzblatt für das Land Österreich 1938, Stück 56, Nr. 160/38. Der spätere Bescheid seiner Kündigung lautete aber: „Aufgrund der §§ 3 und 7, Abs. 1, Z. 1, der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938, RGBI. I S. 607, wird Ihr Dienstverhältnis [...] gekündigt und Ihnen eine Abfertigung im Ausmasse des Dreifachen Ihres letzten Monatsentgeltes zuerkannt.“

Ferner haben Sie gemäss § 17, Abs. 3 der für die

- deutschland und sein Prophet, Graz-Wien-Köln 1981, 201 ff. Josef Herzog war nach dem Rückzug Schönerers neben Karl Hermann Wolf einer der Hauptredner der Alldeutschen.
- 17 Mürzzuschlager Wochenblatt, 16.5.1903, 1.
- 18 Rosita de Reyes (Pseudonym) in: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 2.Aufl. Wien 1993, 36.
- 19 Obersteirerblatt, 10. Juli 1918, 2.
- 20 Obersteirerblatt, 17.10.1923.
- 21 Reichspost, 5.9.1920, 5.
- 22 Reichspost, 11.9.1920, 5.
- 23 AdR, BKA 22 Stmk, Kt. 5144, Akt 367190/35 (Antisemitische Einstellung der Gemeinde Spital am Semmering).
- 24 Alpenländische Wochenschau, 8.1.1938, 4.
- 25 Bericht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers-SS, SD-Unterabschnitt Steiermark, 15.11.1938.
- 26 „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 26.4.1938, RGBl. I, 1938, 414 f.
- 27 Hans Witek, „Arisierungen“ in Wien. Aspekte nationalsozialistischer Enteignungspolitik 1938-1940, in: Emmerich Talos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien 1988, 199-216.
- 28 Irene Etzersdorfer, Arisiert. Eine Spurensuche im gesellschaftlichen Untergrund der Republik, Wien 1995, 24.
- 29 Otto Rendi, Wiedergutmachung an den in Österreich durch die Nationalsozialisten rassisch und politisch Verfolgten, in: ZHVSt 64 (1973), 229-241.
- 30 Witek, 202.
- 31 „Verordnung“ vom 12.11.1938, RGBl. I, 1938, 1580; „Verordnung“ vom 3.12.1938, RGBl. I, 1938, 1709.
- 32 StLA, HG 1135 (Ignaz u. Katharina Eisler)
- 33 Ebda.
- 34 Brief Ignaz Eisler an Fam. Malzer, 8.9.1946.
- 35 Am 16. Jänner 1939 stellte der Donauländische Kredit-schutzverband eine Anfrage an die Vermögensverkehrs-stelle, wie die Befriedigung der Gläubiger aussehen wird. Der Kreditschutzverband vertrat zu diesem Zeitpunkt For-derungen an die Firma Eisler in der Höhe von 18180, 92 RM. Forderungen über weitere 1581,56 RM stellten diver-se andere Firmen im Laufe des Frühjahres 1939.
- 36 Neukirchner wird sich 1948 im Grazer Volksgerichtsprozess unter anderem als Beschützer der Juden während der Nazizeit ausgeben und zudem eine ganze Reihe von pro-minenten Zeugen auffahren. Auf Grund seiner politischen Funktion wird er zu 10 Jahren Haft verurteilt, 11 Monate nach dem Urteilsspruch jedoch bedingt begnadigt.
- 37 StLA, LG 6372 (Ignaz und Katharina Eisler).
- 38 StLA, K-V-A/89 (Franz Haas)
- 39 StLA, LG 2148 (Franz und Karoline Haas)
- 40 Brief Ignaz Eisler an Fam. Malzer, 8.9.1946.
- 41 Für die Auskunft danke ich Herbert Exenberger vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.
- 42 StLA, HG 5742 (Erich Kerpner).
- 43 Telefonische Auskunft von seinem Sohn, Ronald Kerpner (Bristol), 9.11.1998.
- 44 VVSt Wien, Akt VA 6421: Erste Mürzzuschlager Holzwolle- und Fassfabrik“. Schreiben von Bernhard Schröter an die VVSt Wien, 14.12.1938.
- 45 Landesgericht für Strafsachen Wien, Vg 1a Vr 78/52 – Vermögensverfallsverfahren gegen Paul Hudl.
- 46 Stadtgemeinde Mürzzuschlag, Protokolle über Gemeinderatssitzungen und Dienstbesprechungen, Dienstbesprechung 2.2.1939 und 12.2.1939. Für den Hin-weis bedanke ich mich bei Mag. Dr. Hubert Steindl.
- 47 Ich danke für diesen Hinweis Frau Mag. Angelika Shoshana Jensen vom Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- 48 StLA, LG 2125 (Grete Ganzon (recte Gamzu), Hans Heim, Hilde Weiss). In allen Akten der Vermögensverkehrsstelle findet sich der falsche Familienname von Grete Gamzu.
- 49 Ebda und Israelitische Kultusgemeinde Graz, Matrikel-bücher.
- 50 Das Schreiben der NSDAP nennt fälschlich die Nummer 14; im Arisierungsakt steht die Nummer 16.
- 51 StLA, LG 2125, Vermögensverkehrsstelle Graz an Franz Deininger, 27. Juli 1940.
- 52 Auszug aus dem Grundbuch EZ 372 Mürzzuschlag.
- 53 Grundbuch Mürzzuschlag, EZ 372 Mürzzuschlag.

EINE BAYERISCH-OBERÖSTERREICHISCHE LANDESAUSSTELLUNG

23. APRIL - 2. NOVEMBER 2004

ASBACH - PASSAU - REICHERSBERG - SCHÄRDING



grenzen los

GESCHICHTE DER MENSCHEN AM INN / REICHERSBERG

BAUERN, DRENT UND HERENT

Seit rund 200 Jahren bildet der Unterlauf des Inn die Grenze zwischen Bayern und Österreich. Im Mittelpunkt der ersten bayerisch-österreichischen Landesausstellung stehen daher Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede in der Lebensweise der Menschen am unteren Inn - vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

www.landesausstellung2004.info

ventar zum Preise von RM 4000. (Viertausend) in Besitz des Herrn Hans Mörth übergehen.“ Mörth konnte nun das Geschäft samt Inventar, das im August noch mit einem Umsatz von 52.000 RM und einem Bestand des Warenlagers im Wert von 22.000.– RM ausgewiesen worden war, um 4000.– RM erwerben, ohne dass er die bei den Kreditoren angelaufenen Außenstände in der Höhe von rund 20.000 RM bezahlen musste.³⁵ Dafür musste Ignaz Eisler aufkommen, der am 23. Dezember aus Dachau nach Mürzzuschlag zurückkehrte, wo ihm vom Kreisleiter Fritz Amreich und Bürgermeister Franz Neukirchner³⁶ mitgeteilt wurde, dass die Familie die Stadt sofort verlassen müsse. Hans und Stefanie Mörth suchten, nachdem sie das Geschäft günstig arisiert hatten, nun auch noch um die „Genehmigung der Erwerbung“ des Hauses an.

„So sind wir am 23. Jänner nach Wien. Im März 1939 kam Herr Mörth nach Wien mit einem Kaufvertrag, das Haus betreffend. Um 18.000 RM. Diesen Vertrag wollte ich nicht unterschreiben. Das zweite Mal wie er kam, haben wir unterschrieben: zahlbar in monatlichen Raten à 300 RM. Bei der Übernahme waren von der letzten Winterlieferung Schulden auf dem Warenlager, da die Firmen uns noch weiter belieferten. Diese Schulden musste ich von den 300 RM monatlich 150 an den Creditorenverein abliefern. Zur Ausreise gab uns die Bank 2.800 RM.“

Was Ignaz Eisler hier nach dem Krieg niederschrieb, findet auch in den Akten seine Bestätigung.³⁷ Der Kaufpreis verringerte sich für Mörth aber noch, da sich die 18.000 RM aus einem Schuldschein vom Bruder der Katharina Eisler, Friedrich Schwarz, über 9.333, 30 RM und einem Kaufrest von 8.666,60 RM zusammensetzten. Die 2.800 RM, die die Familie Eisler zur Ausreise von der Bank erhielt, war z.T. ein gewidmeter Betrag der Darlehensforderung von Friedrich Schwarz. Dieser hatte im Vertrag festgelegt, „dass dieser Betrag (1800 RM) an Herrn Ignaz Eisler für seine drei Kinder zur Ermöglichung deren Ausreise nach Palästina ausbezahlt werden soll.“

Einen etwas anderen Verlauf hatte die Arisierung des Geschäftes und Hauses der Familie Haas. Für das Textilwarengeschäft Franz Haas gab es im Unterschied zu jenem von Eisler im Frühjahr/Sommer 1938 keinen Kaufinteressenten, so dass nach der Verhaftung von Franz Haas und seiner Überstellung ins KZ Dachau am 13. November 1938 der Grazer Herbert Novozamsky als kommissarischer Verwalter des Geschäftes eingesetzt wurde, um es zu liquidieren.³⁸ Dieser lieferte einen Monat später seinen Schlussbericht an die Vermögensverkehrsstelle, in der er angab, das Warenlager samt Inventar innerhalb von acht Tagen um RM 2000.– verkauft zu haben. Der Käufer der Liquidationsmaße war Johann Lackerbauer, der das Geschäft räumte und es seinem Schwiegersohn, Ing. Hermann Pfandl, weitervermietete.

Bereits im August 1938 hatte die Stadtgemeinde Mürzzuschlag Interesse am Erwerb des Hauses Alleegasse 9 geäußert.³⁹ Nachdem die Stadtgemein-

de nach dem Pogrom vom Vertrag zurücktrat, konnte dieses Haus ebenfalls Johann Lackerbauer erwerben. Wie dies vor sich ging, berichtet 1946 Ignaz Eisler in einem Brief.⁴⁰

„Herr Haas bekam nach Dachau den Kaufvertrag zu unterschreiben. Der Arme musste nackt von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends bei 18 °C Kälte vor dem Tor stehen, dann schickten sie ihn nach Hause, den Vertrag zu unterschreiben. Monatliche Zahlungen von 200 RM. Der Zins war höher. Auch die 200 RM bekam er nicht, da er noch immer die Steuern zahlen musste. Im März 1940 hätte Haas ausreisen können. Da schrieb er an Pfandl, er soll ihm für die Ausreise RM 5000 schicken. Er schrieb zurück, dass er sich in Langenwang eine Villa gekauft hat und das Geld daher braucht.“

In der Folge wurde Franz Haas, der in der Zwischenzeit in Wien, Praterstraße 26 lebte, denunziert. Gemeinsam mit seiner Frau wurde er am 27. 5. 1942 nach Minsk deportiert und ermordet.⁴¹

Das dritte jüdische Geschäft in Mürzzuschlag war das Konfektionswarengeschäft Erich Kerpner in der Toni Schruf-Gasse 16 (dem Heim-Haus; heute: Toni Schruf-Gasse 18), das als erstes arisiert bzw. liquidiert wurde. Bereits am 1. Juni 1938 teilte die Kaufmannschaft des Landes Steiermark der Reichsstatthalterei mit, dass sie „Pg. Georg Glück als Kommissarischen Verwalter bestellt habe, da in diesem Falle Gefahr der Vermögensverschleppung vorliegt“.⁴² Die Vermögensverkehrsstelle bestätigte am 20. Juni diesen Vorgang. Über den weiteren Verlauf gibt der Arisierungsakt, der nur zwei Blätter umfasst, keine Angaben. Fest steht auch noch, dass Erich Kerpner in Mürzzuschlag inhaftiert wurde, von wo er durch die Hilfe eines Mürzzuschlagers fliehen konnte und nach England emigrierte, wo er 1967 verstarb.⁴³

Die „Erste Mürzzuschlager Holzwolle- und Fassfabrik“ des in Wien lebenden Bernhard Schröter sollte ursprünglich ebenfalls liquidiert werden.⁴⁴ Das auf 123.450 RM geschätzte Unternehmen wurde 1939 durch Paul Hudl um 60.000 RM „arisiert“, der für seine „Verdienste“ in der Illegalität zudem noch 1938 mit einem Sitz im Deutschen Reichsrat „belehnt“ wurde.⁴⁵ Hudl war als Angehöriger der SS Standarte 89 aktiv beim Juliputsch 1934 im Bundeskanzler beteiligt gewesen und hatte dem schwer verletzten Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß ärztliche Hilfe verweigert, weshalb er im August 1934 vom Militärgerichtshof in Wien zu lebenslanger Haft verurteilt und erst infolge der Amnestie im Februar 1938 entlassen wurde.

In Mürzzuschlag witterten die Nationalsozialisten aber noch weiteren jüdischen Besitz. So wurde in einer Dienstbesprechung der Gemeinde Mürzzuschlag am 2. Februar 1939 festgestellt, dass noch die Häuser Wienerstraße 37 und Toni Schruf-Gasse 14 zu arisieren seien, da diese der „Jüdin Rosa Zappert und den Geschwistern Heim“ gehörten.⁴⁶

Während es beim Haus von Frau Rosa Zappert,

semitische Äußerungen, wobei vor allem zwei Stereotypen gebetsmühlenartig wiederholt wurden.

Der Jude als Feind im Staate, als „Lindwurm im Inneren“¹⁹, der Schuld an der Niederlage des Ersten Weltkrieges trage und danach das Land an die jüdische Sozialdemokratie ausgeliefert habe²⁰ und der Jude, der den Fremdenverkehr störe. Für den letzteren vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit grassierenden Fremdenverkehrsantisemitismus gibt es auch in der unmittelbaren Nachbarschaft Beispiele. So wusste die christlichsoziale „Reichspost“ unter dem Titel „Am Schlemmering“ folgendes zu berichten:

„In einer Zeit, da es Wien an den allernotwendigsten Lebensmitteln gebricht, da man hier nicht einmal für die Säuglinge die dringend nötige Milch aufbringt, bekommt man am Semmering gegen viel Geld alle Genüsse zu verkosten, gibt es in dortigen Pensionen Schlagobers in Hülle und Fülle und unter den Augen der republikanischen Behörden verzehren erfinderische Genießer ungezählte Portionen dieses in Wien heute nur mehr in der Erinnerung an die gute alte Zeit nachgefühlten köstlichen Getränkes. Der Semmering, dieser ehemalige Erholungsort der Wiener, ist jetzt der ausschließliche Tummelplatz der „Fremden“ von dies- und jenseits der Leitha. Namentlich die angeblich so arme, verfolgte und zu Tode gehetzte Gewinnergilde aus Ungarn hat sich gegenwärtig den Semmering zum Austoben ihrer Vergnügungslust ausgesucht. Dazu beizutragen war allerdings auch die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung von Semmering und die Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen redlich bemüht, indem sie den reichen ungarischen Juden ohneweiters die Aufenthaltsbewilligung gaben.“

Daneben sollen „diese Herrschaften Tanzorgien“ feiern und „anständige Familien durch Stänkereien hinauszuekeln“ versucht haben. Viele „Familien, die nicht zu den Unartenlosen zählen“, werden nun fernbleiben, denn „die jüdischen Schieber aus Ungarn wollen in den Sommerfrischen schön unter sich sein.“²¹

In der nächsten Ausgabe druckte die Zeitung dann die Fremdenlisten der Semmeringer Hotels ab und kommentierte diese: „Zu 90 Prozent sind es immer dieselben, ob sie aus Wien, Rom, Paris oder sonst wo kommen, ob sie Löwy, Levy oder Levi heißen. Ostjuden ringsum!“²²

Während diese Form des verbal aggressiven Antisemitismus durch die politische und wirtschaftliche Stabilisierung in Österreich um 1923 vorübergehend an Aktualität verlor, lebte der Sommerfrischen-Antisemitismus verstärkt wieder im Zuge nationalsozialistischer „Erfolge“ in Deutschland auf.

So richtete der Bürgermeister von Spital am Semmering, Karl Haiden, 1935 „an alle Hausbesitzer und Inhaber von Sommerwohnungen“ folgenden Brief:

„Die heurige Fremdensaison brachte uns eine große Anzahl von Sommergästen, deren Anwesenheit für den Ruf unserer Sommerfrische keineswegs

günstig war. Um im nächsten Jahre ein Besserung in dieser Hinsicht zu erzielen, ergeht in Durchführung des Gemeindebeschlusses vom 24.9.1935 an alle p.t. Hausbesitzer und Inhaber von Sommerwohnungen das dringende und höfliche Ersuchen, in erster Linie nur an christlich-arische Sommergäste zu vermieten.“²³

Mit März 1938 sollte der Antisemitismus eine neue Qualität bekommen. Das Leben für die in Mürzzuschlag lebenden Juden sollte sich radikal verändern. Erste Vorboten der „neuen Zeit“ waren schon zu Jahresbeginn spürbar. Im Jänner 1938 wurde der „Antisemitenbund“ in Mürzzuschlag gegründet.²⁴ Ab März 1938 ging es dann Schlag auf Schlag.

Unmittelbar nach dem Einmarsch deutscher Truppen wurden von den neuen Machthabern behördliche Maßnahmen gesetzt, die den Zweck der Eliminierung der Juden aus dem öffentlichen Leben und der Berufswelt hatten. Mit der Entziehung der Existenzgrundlage durch ein Netz von Berufsverboten und dem Raub des jüdischen Vermögens durch die sogenannte Arisierung sollten die Juden zur Auswanderung gezwungen werden.

Welche Auswirkungen das neue System in den ersten Monaten nach dem „Anschluss“ auf die jüdischen Familien in Mürzzuschlag hatte, können wir auf Grund spärlicher Quellen zum Teil nur erahnen. Mürzzuschlager, die weiterhin mit den jüdischen Familien verkehrten, mussten mit Denunziation und Verfolgung rechnen.

Der Anschlag auf den deutschen Botschaftssekretär in Paris im November 1938 war der Anlass für die sogenannte „Reichskristallnacht“. Das Ziel des damaligen Pogroms bestand darin, die „Judenfrage“ einer radikalen Lösung zuzuführen. Aus diesem Grund hatten die SS-Einheiten am 10. November den Befehl erhalten, Tempel zu zerstören und alle männlichen Juden zu verhaften. In einem Bericht des SD-Unterabschnittes Steiermark heißt es dazu:

„In der Nacht zum 10. wurde eine große Anzahl von Juden verhaftet. In Graz betrug die Zahl der Verhafteten etwa 300, außerhalb Graz 50. Sie wurden zunächst in den Arrest des Bezirksgerichtes gebracht, von dort wurden sie am 11. 11. 1938 um 18 Uhr 15 in einen Transport per Bahn in ein Konzentrationslager überstellt.“²⁵

In Mürzzuschlag wurden Ignaz Eisler und sein Sohn Erich sowie Franz Haas und sein im August 1938 aus Neudörfel an der Leitha nach Mürzzuschlag abgeschobener Schwiegersohn Paul Schönberger verhaftet und in das KZ Dachau überstellt.

„Bitte um Mitteilung, unter welchen Bedingungen man ein jüdisches Geschäft übernehmen kann“ – „Arisierungen“ in Mürzzuschlag

Arisierung ist eine nationalsozialistische Wortprägung und bezeichnet die Entfernung der Juden aus dem Wirtschafts- und Berufsleben. Die Arisierung umfasste sowohl die Enteignung jüdischen Besitzes zugunsten von Nichtjuden („Ariern“)



Nachdem die seit dem Ende des Mittelalters geltende „Judensperre“ für Innerösterreich durch das Staatsgrundgesetz 1867 aufgehoben worden war,¹ wanderten auch nach Mürzzuschlag am Ende des 19. Jahrhunderts Juden und Jüdinnen zu. Nach Graz mit 566 und Leoben mit 16 waren die beiden Mürztaler Gemeinden Mürzzuschlag und Kindberg 1869 mit jeweils 13 Juden und Jüdinnen die Gemeinden mit dem dritthöchsten Anteil jüdischer Bevölkerung in der Steiermark. 1910 sollte mit 101 Juden und Jüdinnen im Bezirk Mürzzuschlag der Höhepunkt erreicht sein, wobei in der Stadt Mürzzuschlag 29 Personen israelitischen Glaubens lebten, was rund einem halben Prozent der Mürzzuschlager Bevölkerung entsprach.²

Erste jüdische Familien hatten sich in Mürzzuschlag bereits früher – im Zuge der in der 1848-er Revolution erkämpften Rechte der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit niedergelassen. Zur Durchsetzung der Rechte bzw. zur Umsetzung der Gesetze kam es aber mangels fehlender Durchführungsbestimmungen vorerst nicht. Im Gegenteil: Durch das kaiserliche Silvesterpatent 1851 wurden diese den Israeliten gewährten Rechte wieder außer Kraft gesetzt, so dass in der Folge mit geringfügigen Modifikationen ein rechtlicher Zustand wie vor 1848 hergestellt war.

An die Bürgermeister des Bezirkes Mürzzuschlag erging deshalb am 24. April 1855 folgendes Umlaufschreiben des K.k. Bezirksamtes Mürzzuschlag:³

„An die Herren Bürgermeister des Bezirkes! Nach den bestehenden, nunmehr wieder in Kraft getretenen gesetzlichen Anordnungen vor dem Jahre 1848 ist den Israeliten der Aufenthalt im Herzogthum Steiermark nur zur Zeit der Grätzer Märkte gestattet. Da dem ungeachtet sich hier Fälle ergeben, dass Israeliten sich in hiesigen Bezirken durch lange Zeit aufhalten und einen Wohnsitz auf längere Zeit nehmen, so werden Sie ersucht, solche Fälle zu meiner Kenntnis zu bringen.“

Damit ist der Bezirk Mürzzuschlag neben Weiz der einzige, in dem nun scheinbar wieder auf den Buchstaben des Gesetzes beharrt wird. In Graz z.B. lebten zu diesem Zeitpunkt bereits rund 100 Juden – offiziell auf der Durchreise befindlich. 1861 gewährte ihnen der Magistrat Graz den Aufenthalt in der Stadt.⁴

Seit dem Staatsgrundgesetz von 1867 war es möglich, dass sich Juden auch in der übrigen Steiermark niederlassen konnten, so auch in Mürzzuschlag. Die Stadt erlebte im Zuge des industriellen Aufschwunges eine starke Zunahme der Bevölkerung. Zwischen 1841 und 1900 nahm sie um rund 500 % zu. Der jüdische Anteil der Bevölkerung

betrug aber nie mehr als 1,08 % der Mürzzuschlager Gesamtbevölkerung. In den folgenden sechs Jahrzehnten finden wir in Mürzzuschlag Juden in folgenden Berufen: als Advokaten, Briefträger, Südbahnbeamte, Kaufleute, Monteur, Arzt und Fabrikant.⁵

Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert

Obwohl auf Grund der geringen Zahl in Mürzzuschlag lebender Juden kein Ansatz für einen lokalen Antisemitismus vermutet werden sollte, begegnen wir auch hier bereits sehr früh der gesamten Palette antisemitischer Stereotypen.

In Mürzzuschlag wurde er Mitte der 80-er Jahre des 19. Jahrhunderts vor allem von seiten der gerade in Sammlung begriffenen Deutschnationalen⁶ um Georg Ritter von Schönerer getragen. Schönerer war selbst mehrmals nach Mürzzuschlag gekommen. So etwa im Oktober und November 1885, wo er vor allem die Zielsetzung der Deutschnationalen Partei – offiziell hieß sie „Verein der Deutschnationalen in Steiermark“ – propagierte. In der Lokalpresse wurden die damals gehaltenen Referate und Diskussionsbeiträge ausführlich wiedergegeben, weshalb wir einen guten Einblick in das Programm und das politische Klima jener Jahre gewinnen können.

Für die Deutschnationalen sei die „gewaltigste Aufgabe, die edelste, aber auch die schwierigste“ jene, das „deutsche Volk in Österreich wiederum zum deutschen Stammesbewußtsein“ zu führen. Dabei müsse ein Kampf geführt werden gegen „die Liberalen und die mit ihnen verbündeten Juden, welche den größten Theil des beweglichen Capitals vertreten, das aber nicht der ehrlichen Arbeit, sondern der Ausbeutung dieser Arbeit, der Schwindelspeculation“ diene und andererseits die „nicht minder mächtigen Clerikalen und Feudalen“.⁷

Der Antisemitismus war in all diesen Versammlungen das bestimmende Element, wobei vor allem gegen die „Verderbtheit der Presse“, „die scheinliberalen Judenblätter“ gehetzt wurde. Deshalb wurde von den Versammelten einstimmig eine Resolution angenommen, die der „Wiener jüdischen Tagespresse und ihren verjudeten Ablegern in den Provinzen mit Rücksicht auf die in dieser Presse zu Tage tretende Corruption die Verachtung“ ausdrückte.⁸

Gleichzeitig erklärte sich die Lokalzeitung, das „Obersteiererblatt“, zum offiziellen Organ der Deutschnationalen und damit der antisemitischen Bewegung für die Obersteiermark.

Im Anschluss an diese Versammlungen in Mürzzuschlag kam es auch zu antisemitischen Aktionen. So wurden am 16. November 1885 die Firmentafeln der jüdischen Kaufleute der Stadt mit

OHEL RAHEL

*Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt
Und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt*

(Deuteronomium, Abs. 15.11)

Fünf Jahre Ohel Rahel – fünf Jahre Hilfe für jüdische Mitmenschen

Am 21. März 2004 fand im Ballsaal des Hotels Le Méridien die jährlich stattfindende Soiree des Vereins OHEL RAHEL statt. Der unterhaltsame Abend war das Danke an alle Gäste, die den Verein das ganze Jahr über unterstützen und so helfen, dass zahlreiche jüdische Familien überleben können.

„Ich wollte nicht mehr mitansehen, wie man mit meinen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern umgeht, wenn sie unverschuldet in Not geraten“.



Kinder beim Gesang

Das war ausschlaggebend für Renate Erbst, im Jahr 1999 den Verein OHEL RAHEL wieder auf-



Chefredakteur Ilan Beresin mit Begleitung

leben zu lassen.

Heute – also fünf Jahre später – hilft eine engagierte Gruppe bereits mehr als 360 hilfsbedürftigen Menschen, davon vielen Familien mit unterhaltspflichtigen Kindern. OHEL RAHEL verteilt Lebensmittelgutscheine, mit welchen in ausgewählten Partnerunternehmen koschere Lebensmittel eingekauft werden können. Renate Erbst, Obfrau von OHEL RAHEL: „Wir haben uns ganz bewusst für diese Art der Unterstützung entschieden, damit jede Frau und jeder Mann die Grundnahrungsmittel einkaufen kann, die gerade dringend benötigt werden.“

Laut Statistik der Sozialabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde leben heute mehr als 15 Prozent der jüdischen Bevölkerung in Wien unter der Armutsgrenze. Dazu Renate Erbst: „Es ist eine Schande, wenn in unserer Zeit der sogenannten Wohlstandsgesellschaft so viele Familien ums Überleben kämpfen müssen.“



Renate Erbst bei der Tombola

Damit möglichst vielen Juden geholfen werden kann sucht der engagierte Verein laufend Sponsoren und Spender. OHEL RAHEL lässt sich dazu eine Menge einfallen, wie zum Beispiel Inserate in jüdischen Medien, Spendenbriefe, Veranstaltungen, bei denen jüdische KünstlerInnen auftreten oder einfach nur die Bitte für Mitmenschen einen Betrag auf das Konto von OHEL RAHEL zu überweisen.

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünsche ich einen schönen
Sommer!



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich eine
erholende Urlaubszeit!

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident


WIRTSCHAFTSBUND
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT



Schalom!
Schönen Urlaub an
alle LeserInnen der
Zeitschrift DAVID
wünscht
Ferdinand Glatzl
Bezirksvorsteher-Stv.



Die besten Wünsche zum
Sommerurlaub
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin



niederösterreich kultur

Die Zeitschrift DAVID wird durch das Land
Niederösterreich gefördert.

Brückenschlag zwischen den Disziplinen Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kultur-Theoretiker



Elisabeth LEINFELLNER

Fritz Mauthner (1849-1923) ist eine der interessantesten Gestalten der europäischen Geistes- und Literaturgeschichte. Einerseits gilt er als einer Begründer oder zumindest als der wichtigste Vorläufer der Analytischen Philosophie, die demnach auch böhmisch-deutsche Wurzeln hat. Mauthner stammte aus einer jüdischen Familie in Böhmen, und berühmt wurde er als Kritiker, Schriftsteller und Sprachphilosoph in Berlin, Freiburg und zuletzt Meersburg am Bodensee.

Bis spät in die 70er-Jahre war Mauthner als Philosoph nur einigen wenigen Spezialisten bekannt. Dies änderte sich langsam, aber stetig, sodass man heute vor einer philosophischen Mauthner-Renaissance steht.

Während wichtige seiner philosophischen Werke ab 1963 neu aufgelegt wurden, ist es um seine literarischen Arbeiten schlechter bestellt. Nur „Vom armen Franischko“: Kleine Abenteuer eines Kesselflickers“ (als Buch zuerst 1880) und „Der neue Ahasver: Roman aus Jung-Berlin“ (1882) wurden neu gedruckt. Eine geplante Neuauflage von „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ (1913) kam in letzter Minute nicht zustande. Relativ viele von Mauthners Texten finden sich im Internet – eine Form der Übermittlung, die ihm wahrscheinlich gefallen hätte. Mauthner hatte ein Faible für die enzyklopädische Darstellung: So hat er selbst ein mehrbändiges „Wörterbuch der Philosophie“ verfasst. Das Alphabet ist ihm der Registrator, der es möglich macht, von jedem beliebigen Element des Wissens zu einem anderen überzugehen, also, in heutiger Terminologie, einen Hypertext herzustellen. Mauthners literarische Periode endet im Grossen und Ganzen um das Jahr 1896. Sie wird oft nur als ein Vorspiel zu seinen philosophischen Werken betrachtet. Dies ist jedoch ein verzerrtes Bild. Mauthner war einer der bekanntesten Journalisten Berlins, von großen Einfluß, und einer der beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit. Als Schriftsteller wurde Mauthner allerdings ein Opfer dieser Beliebtheit. Seine Romane und Novellen wurden später zur Unterhaltungsliteratur gerechnet – und die Unterhaltungsliteratur, auch die gute, hat in Deutschland einen schlechten Ruf.

Mauthner hat aber seine Romane und Erzählungen nicht nur um der Unterhaltung willen geschrieben. Er war der – postmodernen – Meinung, dass sich Historiographie und „schöne“ Literatur nur graduell unterscheiden. Für ihn waren die Werke Stendhals und Zolas Historiographie, wenn auch etwas weniger „wahrähnlich“ als die Werke der eigentlichen Historiker. Daher geht es ihm, wie er zumindest im „Ahasver“ ausgedrückt hat, nicht so sehr um den Beifall des Ästhetikers, als um die Zustimmung des Ethikers und vor allem des Historikers. Auch literarische Werke können so eine historische oder soziologische Quel-

le sein, aber nicht für Einzelschicksale, sondern für schematisierte Charaktere, die Stimmung einer Zeit vor allem, Zeitdokumente, wie dies bei *Arens* und *Pizer* ausführlich dargestellt wird.

Mauthner wollte, dass sogar seine – auch noch sehr unterhaltsamen – Parodien, von denen Schneiders Artikel handelt, vor einem ernsthafteren Hintergrund gesehen werden sollten: Parodie soll stets Kritik sein. Sie ist zwar nicht erkenntnistheoretische Sprachkritik wie in seinen philosophischen Werken, aber Kritik nichtsdestoweniger. Von Mauthner als Kritiker handelt auch ein anderer Artikel dieses Bandes, der von Thunecke. Da geht es um Mauthner als Rezensenten von Theater-Aufführung und Büchern.

Mauthner wäre nicht Mauthner, wenn er nicht die Begründung für seine Art, Literatur, aber auch Kritik, zu verfassen, gleich mitgeliefert hätte. Wie wir dies bei Lütkehaus, Ullmann und Leinfellner, und zum Teil auch bei Schneider, nachlesen können.

Mauthner hat, ausser im „Neuen Ahasver“, jüdische Themen im allgemeinen vermieden, obwohl er hier und da Juden als Protagonisten auftreten lässt. Sein Verhältnis zum Judentum war sehr typisch für manch einen deutschsprachigen Juden aus Böhmen: assimiliert bis zum jüdischen Selbsthass, und doch dem Judentum verbunden. Diese zwiespältige Haltung wird bei Goldwasser, Ravy und Robertson deutlich gemacht.

Der vorliegende Sammelband ist der erste, der nicht dem Philosophen, sondern dem Literaten und Kulturtheoretiker Mauthner gewidmet ist. Ein „Team“ von Spezialisten hat die Artikel für diesen Band verfasst.

Elisabeth Leinfellner / Jörg Thunecke (Hg.). 2004. Brückenschlag zwischen den Disziplinen: Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker. Wuppertal: Arco Wissenschaft. € 39,- ISBN 3-9808410-5-7

Im Namen der
BEZIRKSVORSTEHUNG

HJETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
einen schönen Sommer!

**DIPL.-ING. HEINRICH
GERSTBACH**

Bezirksvorsteher

gärten, Hutweiden, Bauflächen und Wald.

Am 27. April 1938, dem Stichtag der vom nationalsozialistischen Regime erzwungenen Vermögensdeklaration, stand das Schloß Matzen im Eigentum der verwitweten Gertrud Löw und dem ihrer Kinder Eva, Georg und Stephan⁵. Am 3. März 1943 wurden alle Vier auf der Grundlage der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz per Bescheid der Gestapo für enteignet erklärt, ihr gesamtes Vermögen verfiel damit – entschädigungslos - dem Deutschen Reich⁶. Dazwischen lagen Jahre eines trügen Tauziehens verschiedener Profiteure um den Besitz der Löws. Denn der Oberfinanzpräsident hatte unter Zuhilfenahme eines rechts- und gesetzwidrigen Steuerstrafurteils gegen die Firma Gustav & Wilhelm Löw erzwingen können, daß die ganze Familie Löw ihr gesamtes Vermögen an ihn überantworten mußte. Zuvor hatte bereits die Gemeinde Matzen verlangt, daß Gertrud Löw die Liegenschaft E.Z. 2394 Katastralgemeinde Matzen, Schloß und Nebengebäude, Meierhof und Ländereien⁷ ihr schenken solle, hatte jedoch von diesem dringenden Wunsch später angesichts der in solchem Falle vom Beschenkten zu entrichtenden Schenkungssteuer wieder Abstand genommen.⁸ Jedenfalls wurde das mittlerweile enteignete Schloßinventar im Mai 1943 von Amts wegen an die Bewohner von Matzen und der umliegenden Ortschaften versteigert und verkauft: Handtuchhalter, Blechschüsseln, Fußschemel, Geweihe, Bilder, Wandschirme waren günstig abzugeben.⁹ An für Büroausstattung geeigneten Gegenständen hatten sich bereits diverse lokale NS-Verbände bedient.¹⁰ Ein Jahr später fand auch das Schloß seine Bestimmung: am 25. April 1944 schloß der Oberfinanzpräsident Wien-Niederdonau schließlich mit dem „Höheren SS- und Polizeiführer des Wehrkreises XVII, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ einen Mietvertrag ab, und zwar „zur Einlagerung von Möbeln und Gebrauchsgegenständen (Schutz vor Bombenschaden)“. Von dem neuen Mieter wurde vierteljährlich die Entrichtung eines Zinses von RM 0,50.- pro Quadratmeter begehrt – die „in benutzungsfähigem Zustande befindlichen Räumlichkeiten“ wurden der SS praktisch gratis zur Verfügung gestellt.¹¹ Nach jahrelanger Feilscherei¹² vereinbarte die Gemeinde Matzen mit dem Oberfinanzpräsidenten letztendlich einen „Kaufpreis“ für das Schloß, der mit 20.000.- Reichsmark allerdings derart niedrig war, daß er einer Schenkung gleichkam. Bezahlt wurde der Betrag nicht an die längst enteignete „Verkäuferin“, Gertrud Löw, sondern an das Deutsche Reich, Oberfinanzkasse – in Anrechnung auf die erfundene „Steuerschuld“.¹³

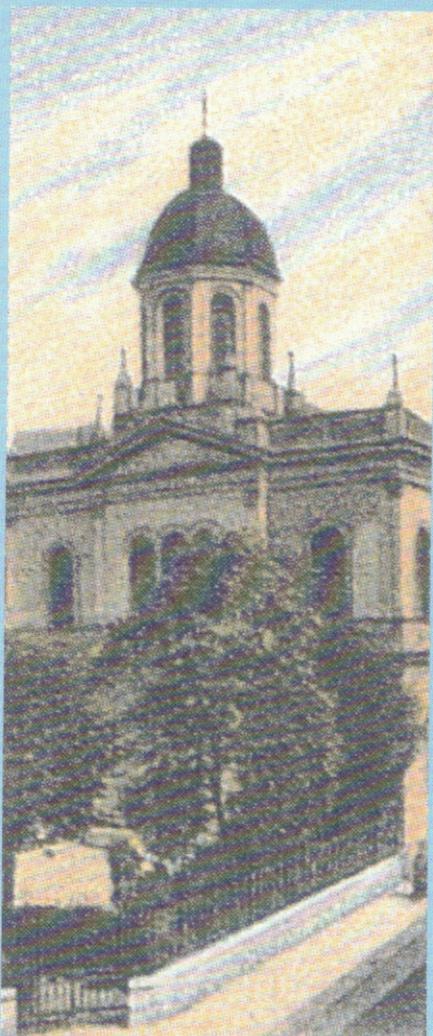
Gertrud, Eva, Georg und Stephan Löw gelang es am 1. Oktober 1938, aus dem Nazi-Reich zu flüchten, nach Zürich zunächst. Die Odyssee endete für sie in Milford River Valley, New York, U.S.A.

Die beharrliche Langsamkeit im Abwickeln eigentumsrechtlicher Schritte setzte sich im Restitutionsverfahren fort. Am 27. September 1948 urgierte der Wiener Rückstellungs-Starranwalt Emmerich Hunna im Namen seiner Klientschaft Gertrud Löw und Kinder bei der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und das Burgenland die Erledigung seines bereits mehr als ein ganzes Jahr zurückliegenden An-

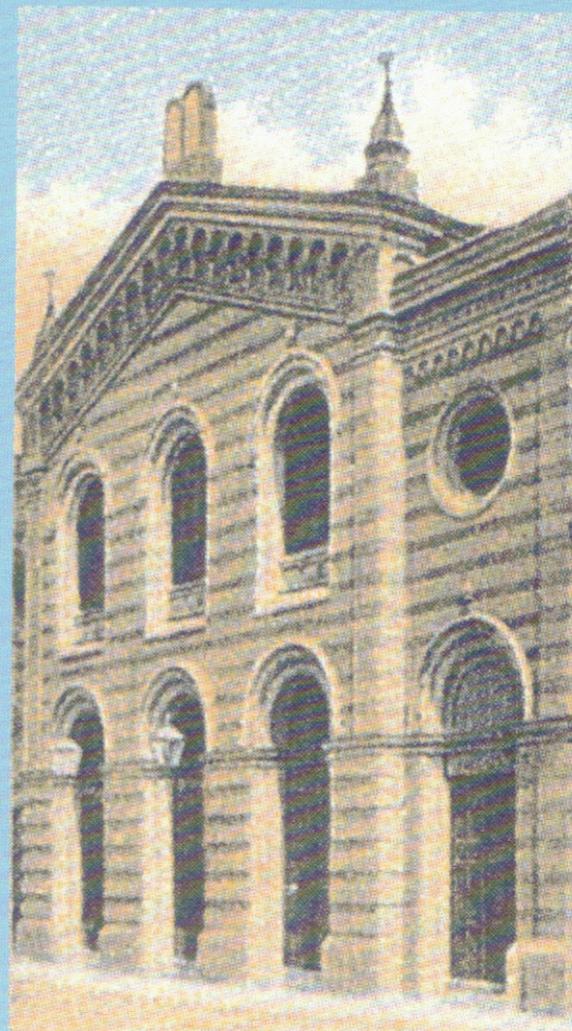
trages auf Rückstellung der Liegenschaft E.Z. 2394 Katastralgemeinde Matzen. Das Finanzstrafsteuererkenntnis der nationalsozialistischen Ära war bereits durch einen Bescheid des Bundesministeriums für Finanzen vom 4. Mai 1948 als rechtswidrig aufgehoben worden. Durch das Ausbleiben eines Restitutionsentscheides setzte sich die entscheidende Behörde selbst in die Lage, die Erträge aus der Immobilie entsprechend länger lukrieren zu können – war diese doch in der Zwischenzeit als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches neue Besitzerin des enteigneten Gutes geworden. Sie stellte sich auf den Standpunkt: „Die seinerzeit an den Oberfinanzpräsidenten Wien und Niederdonau eingezahlten RM 20.000 sind zu kompensieren. Maßgeblich hiefür ist auch die Tatsache, daß die Gemeinde Matzen aus ihren Erträgen einen gleichen Betrag mit der Genehmigung des B.M.f.V.u.Wpl. zurückbehalten hat.“¹⁴

Selbst wenn sich nun die Finanzlandesdirektion rückstellungswillig zeigte, waren längst nicht alle Behörden befriedigt: Und so verloren die rückstellungswerbenden Eigentümer ein weiteres Jahr im Kampf gegen die Verwaltungsbehörden. Da ja einst aufgrund der frei erfundenen Strafsteuerschuld das gesamte Eigentum der Löws durch das Deutsche Reich eingezogen worden war, wurde nun ein Exekutionsgericht aktiv, das im Restitutionsfalle die grundbücherlich eingetragene Nazi-Steuerschuld geltend machen wollte. Als Argument führte man an, das 1. Rückstellungsgesetz sehe zwar die amtsseitige Löschung der sogenannten Reichsfluchtsteuer- und Judenvermögensabgabe-Vorschreibungen vor, nicht aber jene der „Sühneabgabe“. Das Kreisgericht Korneuburg als Berufungsinstanz stellte am 28. Oktober 1949 schließlich in nichtöffentlicher Sitzung fest, daß es sich bei dem grundbücherlich eingetragenen Pfandrecht auf eine Steuerschuld aus der NS-Zeit tatsächlich um eine Vermischung der verschiedenen betrügerischen Nazi-Steuern gehandelt habe und daher das 1. Rückstellungsgesetz sehr wohl zur Anwendung kommen könne. Um jeder weiteren behördlichen Verzögerungstaktik zuvorzukommen, setzte die Berufungsinstanz gleichzeitig fest, daß die Löschung des Pfandrechtes aus dem Grundbuch von diesem selbst vorgenommen werden müsse, woraufhin dieses von sich aus das Exekutionsgericht zu verständigen habe. Das Grundbuch hatte nämlich den Antrag gestellt, daß erst im Zuge eines Exekutionsverfahrens und nach Erlaß eines entsprechenden Bescheides durch das Exekutionsgericht die grundbücherliche Eintragung gelöscht werden könne. Eine derartige Prozedur hätte sicher noch weitere Monate, wenn nicht Jahre, in Anspruch genommen.¹⁵

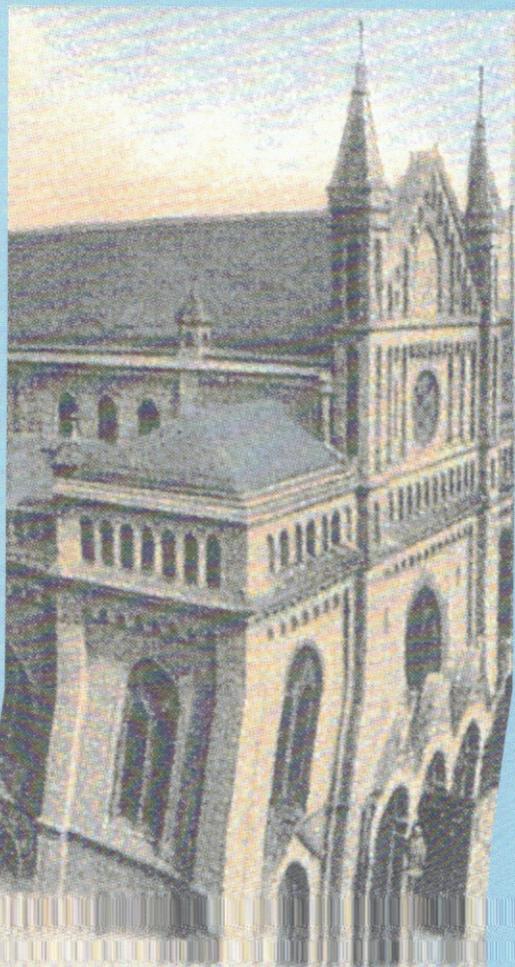
Schließlich wurde das Schloß an die Löws rückgestellt und bald darauf verkauft, dann war es für lange Zeit eine Außenstelle des Völkerkundemuseums in Wien. Nach dem bisher letzten Verkauf schlossen sich seine Pforten wieder vor der Öffentlichkeit, zum Mißfallen der Matzner Bevölkerung. Der Autor der Matzener Heimatchronik, Anton Hofer, bringt es auf den Punkt: „Das Schloß war immer Zentrum der Identität unseres Ortes, aber es ist nicht mehr unser Schloß. Darunter leiden die Leute.“¹⁶



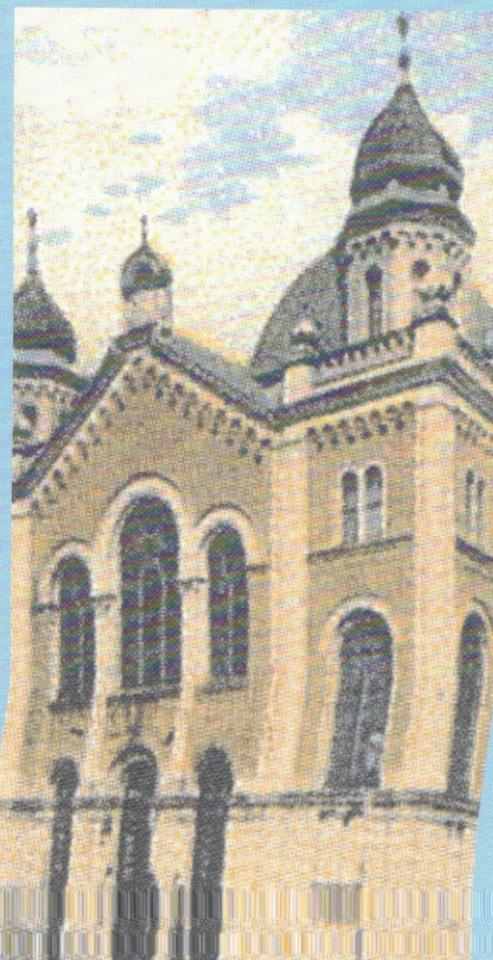
Synagoge in Wien 15,
Turnergasse (links)



Synagoge in Wien 16,
Hubergasse (rechts)



Synagoge in Wien 6,
Schmalzhofgasse
(links)



Synagoge in Wien
10, Humboldtplatz
(rechts)